

Dillenburg'sche Nachrichten

mit Illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“.

— Unabhängiges Organ —

der werktätigen Berufsclassen in Stadt u. Land, des gewerblich. u. kaufmännischen Mittelstandes, der Beamten, der Landwirtschaft sowie des Arbeiterstandes.

Erscheinen an allen Wochentagen. — Bezugspreis vierteljährlich mit Postlohn 1,75 Mk., durch die Post bezogen 1,80 Mk., durch die Post ins Haus geliefert 1,92 Mk.

Verlag v. E. G. Dillenburg, Haigerstr. 9.

Preis für die einspaltige Zeile oder deren Raum 15 Hg., Reklamen pro Zeile 40 Hg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Druck v. Emil Anding, Buchdruckerei, Herborn.

Nr. 291.

Samstag, den 12. Dezember 1914

8. Jahrgang.

Englands Krieg.

Es ist anzunehmen, daß unser neuer großer Sieg in Polen in Frankreich und England sehr unangenehme Gefühle auslösen wird. Denn dadurch ist die Hoffnung geschwunden, daß ihnen die russische Waffe in absehbarer Zeit im Westen Lust machen wird. Auch steigt das Gefühl auf, daß sich die Deutschen mit erneuter Wucht auf sie stürzen und mit ihnen so verfahren, wie man es seitens Russlands Deutschland gegenüber erwartete. Aber noch eins wird eintreten: das Gefühl der Enttäuschung, daß eben alles anders gekommen ist, als man es sich bei Beginn des Krieges gedacht hat.

Wenn nicht alles täuscht, beginnt allmählich in Frankreich die Erkenntnis zu dämmern, daß man in diesem Kriege das Schicksal des Landes fremden Interessen geopfert hat. Das hat die englische Presse und vor allem die Art der englischen Kriegsführung zuwege gebracht. Es konnte auf die Dauer nicht verborgen bleiben, daß England nicht auf dem Kontinent erschienen ist, um Frankreich gegen den angeblichen Ueberfall Deutschlands zu schützen, sondern um seine eigenen Interessen zu verteidigen. Die französischen Machthaber werden ja allerdings alles tun, um die aufdämmende Erkenntnis möglichst lange hinauszuhalten, aber der Augenblick wird doch kommen.

Russland hat es stets verstanden, seine wahren Ziele zu verheimlichen, so auch diesmal, und zwar gleich zu Beginn des Krieges. Denn die Verpflichtung, die es seinen Bundesgenossen auferlegte, nur gemeinsam Frieden zu schließen, ist nichts anderes als ein Sicherungsmittel, das verhindern soll, daß einer seiner Diener des Spieles überdrüssig wird. Allerdings ist kaum anzunehmen, daß schließlich dieser Vertrag gehalten wird, da sich in Fragen, bei denen es sich um Leben oder Sterben eines Volkes handelt, kein Mensch um Abmachungen kümmert.

Mit brutaler Offenheit hat ja erst kürzlich der englische Premierminister im Unterhause erklärt, daß eigentlich alle Kriege, die bisher geführt worden sind, nur den einen Zweck hatten, keinen Nebenbuhler neben sich ausstöhnen zu lassen. Das tut man in demselben Augenblick, wo man für sich selbst die Herrschaft der Welt in Anspruch nimmt. Man hält es eben für selbstverständlich, daß jede Nation sich gehrt fühlen muß, wenn sie dazu beitragen darf, daß Englands Herrschaft nicht geschwächt wird. Deshalb glaubt man so offen sprechen zu dürfen. Nun, es ist ja nicht unsere Sache, wie lange sich unsere Gegner noch von England am Gängelbande führen lassen. Aber so viel ist sicher: Infolge der Taktik John Bulls wird sich auch unter seinen „Freunden“ immer mehr die Erkenntnis Bahn brechen, daß dieser Krieg weiter nichts ist als Englands Krieg.

H. St.

Aus dem Reiche.

Dum-Dum-Geschosse. Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht die „Nordd. Allg. Ztg.“ folgende amtliche Auslassung:

„In ausländischen Zeitungen ist behauptet worden, daß die für die deutsche Armee epistole ausgegebenen Patronen Dum-Dum-Geschosse seien. Dies ist ein vollkommenes Irrtum. Mit demselben Recht oder vielmehr Unrecht könnte man die Behauptung auch für das niederländische Heer aufstellen, denn dieses erhält ganz gleichartige, von der niederländischen Heeresverwaltung ausgegebene Munition.

Für die deutsche Armeeepistole werden von der deutschen Heeresverwaltung nur Patronen mit Vollmantelgeschossen bezogen; ihre vorchriftsmäßige Anfertigung wird durch peinliche Prüfung seitens der militärischen Abnahme-Kommission verbürgt. Diese Vollmantelgeschosse sind — ebenso wie die im niederländischen Heere eingeführten — an der Spitze etwas abgestumpft. Wie die Erfahrung und zahlreiche Versuche ergeben haben, deformieren sich solche Geschosse beim Auftreffen im Körper nicht.

Sie entsprechen durchaus den Vorschriften des Kriegsgesetzes. Diese verbieten bekanntlich, Geschosse zu verwenden, die sich leicht im menschlichen Körper ausdehnen oder platt werden, derart wie die Geschosse mit hartem Mantel, der den Kern nicht ganz umhüllt oder mit Einschnitten versehen ist. So ist es in der auf der ersten Haager Friedenskonferenz vereinbarten Erklärung vom 29. Juli 1864 bestimmt. Dazu tritt die Bestimmung der auf den Haager Friedenskonferenzen ausgearbeiteten Landkriegsordnung Nr. 23, wonach der Gebrauch von Geschossen verboten ist, die geeignet sind, unnötig Leiden zu verursachen. Alles dies trifft auf die im deutschen und im niederländischen Heere eingeführten Vollmantelgeschosse mit abgestumpfter Spitze in keiner Weise zu. Uebrigens haben auch die Patronen zum russischen Armeepistol eine Vollmantel mit abgeplatteter Spitze. In einem Falle soll bei einem deutschen Offizier, der in Gefangenschaft geraten ist, eine Schachtel mit Dum-Dum-Patronen gefunden worden sein, die angeblich nach dem Aufdruck auf der Schachtel von den Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken in Karlsruhe zur Mauer-Selbstlade-Waffe Kolibri 7,63 Millimeter angefertigt waren. Die deutsche Armeeepistole ist durchaus nicht die eingeführte russische Armeeepistole; sie wird aber wie jedes andere zum Schießen benutzte, in den Kolonnen auch zur Abwehr von Raubwild benutzte. Für diese Zwecke werden in Friedenszeiten häufig Teilmantel- oder Hochgeschosse verwendet, um auf der Jagd wirksamere Verwundungen zu erzielen und das Hintergelände nicht zu gefährden oder um auf Schießständen die Durchschlagswirkung gegen die Schutzblenden abzuschwächen. Vereinzelt mag ein Angehöriger des deutschen Heeres vorrichtswidrig, statt der vorgeschriebenen deutschen Armeepistole, eine Mauer-Selbstladeepistole, die er in seinem Privatbesitz hatte, ins Feld mitgenommen und möglicherweise dazu versehentlich Teilmantelgeschosse angefaßt haben. Ein solcher Fall wäre sehr bedauerlich und würde die schärfste Mißbilligung der deutschen Heeresverwaltung finden; dieser selbst könnte aber selbstverständlich kein Verschulden daran zugeschrieben werden.

Auf welcher Seite der kriegführenden Parteien völler-rechtswidrige Geschosse im Kampfe verwendet worden sind, die offensichtlich im Dienstwege an die Truppen gelangt waren, ist schon oft genug dargelegt worden. Wir behalten uns vor, demnächst Weiteres hierzu mitzuteilen.“ (W. L. B.)

Ein Pfarrer als Held. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz fiel der halle'sche Divisionsprediger Kurt von Wodtke, Ritter des Eisernen Kreuzes. Als Feldprediger war er, um die ihm anvertrauten jungen Kriegsfreiwilligen anzufeuern, der Truppe voran dem Feind entgegengeeilt, wobei er den Heldentod fand.

Ein Vater mit drei Söhnen bei einer Kompagnie. Als der Krieg ausbrach, trat der Kaufmann Rein in Ostfriesland (Sachsen) trotz seiner 61 Jahre als Kriegsfreiwilliger, und zwar als Hauptmann der Landwehr ein. Drei seiner vier Söhne meldeten sich ebenfalls als Kriegsfreiwillige und wurden in die 2. Kompagnie des 242. Reserve-Regiments eingereiht. Es war die Kompagnie, die der Vater als Hauptmann führte. Bei den Kämpfen in Nordfrankreich wurden leider Hauptmann Rein und zwei seiner Söhne schwer verletzt. Die Brust des Heldenvaters zielt jetzt das Eisene Kreuz.

Wieder ehvergeessene Weiber. Aus dem Gefangenenlager Friedrichsfelde bei Berlin schreibt man der „Berliner Arbeiterstimme“: Das Gefangenenlager läßt eine große Anziehungskraft auf die Bewohner des angrenzenden Industriegebietes aus. Besonders sind es die Vertreterinnen des „schwächeren Geschlechts“, die ihre Neugier nicht bändigen können und mit aller Gewalt „persönliche Verbindungen“ mit den Kriegsgefangenen suchen. Abgeschnittene Uniformknöpfe sind ein beliebtes Handelsobjekt, und manche „Dame“ schätzt sich glücklich im Besitze eines belgischen, französischen oder englischen Kommißknopfes, als wenn ihr eine goldene Brosche verehrt würde. Der Zutritt zum Gefangenenlager ist anerkennenswerterweise Unbefugten streng untersagt. Eine militärische Postenkette sorgt für Innehaltung des Verbots. Als sich nun vor einigen Tagen besonders aufdringliche „Damen“ an die Kriegsgefangenen heranmachen wollten, wurden sie von den Wachtposten festgenommen und dem wachhabenden Offizier vorgeführt. Der Offizier fällte folgendes salomonische Urteil: „Die verhassten Frauenleute sind in die Lagerküche zu führen, allwo sie zur Strafe drei Stunden Kartoffeln schälen müssen!“ — Wollen hoffen, daß das die Frauenzimmer einigermaßen zur Vernunft gebracht hat.

Dr. Albert Calmette, der Direktor des Pasteur-Instituts in Lille und Bruder des von Frau Cailleaux erschossenen „Figaro“-Direktors, ist, wie französischen Blättern zu entnehmen ist, gegenwärtig in Münster in Westfalen kriegsgefangen. Bei Beginn des Krieges diente er als inspezierender Arzt der Kolonialtruppen.

Aus Groß-Berlin. Die Kaiserin besichtigte am Montagmittag auf dem Ringbahnhof Tempelhof den von dem Verbands der Lokomotivführer gestifteten Lazarettzug „Kaiserin“. Der Zug, der bald darauf ins Feld abging, kann 260 Verwundete aufnehmen. Die Kaiserin äußerte ihre besondere Anerkennung über die praktischen Einrichtungen des Zuges und dankte der anwesenden Abordnung des Vereins der Lokomotivführer in warmen Worten für ihre hochherzige Spende.

Aus dem Engländerlager Ruhleben. Ueber die Behandlung der Engländer im Lager Ruhleben herrschen vielfach falsche Anschauungen, namentlich ist die Ansicht verbreitet, daß die Behandlung zu gut sei. Das Lagerkommando wird vom Publikum häufig aufgefodert, den internierten Engländern eine möglichst schlechte Aufnahme zuteil zu lassen. Demgegenüber muß bemerkt werden, daß die Behandlung, wenn auch human, so doch im übrigen durchaus streng ist. Den Internierten wird jede Gelegenheit, ihre Neigung zu vornehmer Lebensweise zu betriebligen, unterbunden. Sie erhalten alles, was sie zu ihrem Lebensunterhalt benötigen, — aber nicht mehr. Jeder Luxus bleibt dem Engländerlager Ruhleben fern. Damit wird dem durchaus berechtigten Empfinden weiter Volkstreu Rechnung getragen angesichts der menschenunwürdigen Behandlung, die unsere Landsleute in den englischen Konzentrationslagern zum Teil zu erdulden haben. (W. L. B.)

„Französische Erfolge im — Grunewald.“ Dem „Berl. Lok.-Anz.“ wird geschrieben: „An einer Straßenecke im Westen ließ sich ein Zeitungshändler durch seinen achtjährigen Jungen vertreten, während er bei „Ruttern“ seinen Kaffee trank. Er hatte dem Kleinen aufgetragen, das Blatt mit den Worten: „Deutsche Erfolge im Kraonnenwald!“ auszurufen. Da aber das Kerlchen den Grunewald besser kennt und auch die Sache nicht völlig verstand, brüllte er mit seinem ganzen Stimmenaufwand los: „Französische Erfolge im — Grunewald!“ Die Folge war, daß sich alsbald eine Menschenmenge um den Jungen sammelte und immer mehr answoll. Das war einmal eine Neuigkeit! Das mußte man doch gleich lesen. Und so gingen die Blätter reichend ab. Im Nu war alles ausverkauft, und lachend gingen die Leute auseinander, als ein Blick auf das „Zeitgedruckte“ sie über den Irrtum des Knaben belehrte, der seinem herbeieilenden Vater mit strahlender Miene den Erlös sein s. Geschäfts einhändigte. Er hat aber versprochen, nur nach deutsche Siege auszurufen.“

Das Opfer eines Automobilfalls wurde am Montag der Chef der bekannten Potsdamer Firma C. Kampfmeyer, Franz Kampfmeyer. Er war als Kriegsfreiwilliger ins Heer eingetreten und benutzte einen Urlaub, um in Begleitung seines Chauffeurs eine Autofahrt nach Brandenburg zu unternehmen. Auf der Chaussee hinter der Gemeinde Gellow spielten Kinder, die nicht auf das Herannahen des Wagens achteten. Um ein Unglück zu vermeiden, bremste der Chauffeur scharf ab. Das Automobil stürzte jedoch um, und Kampfmeyer geriet unter den Wagen. Er erlitt einen schweren Schädelbruch, der kurz darauf seinen Tod herbeiführte. Der Chauffeur kam mit leichten Verletzungen davon.

Aus aller Welt. Die französische Regierung und das Urteil gegen die deutschen Ärzte. Aus Bordeaux wird dem „Berl. Lok.-Anz.“ gemeldet: „Auf Veranlassung des amerikanischen Botschafters ließ die französische Regierung die Akten des Prozesses gegen die deutschen Ärzte und Sanitäter nach Bordeaux kommen. Sie scheint das Urteil fassieren zu wollen.“ — Sollte wirklich diese Regierung wieder einmal einen vernünftigen Augenblick gehabt haben? — Amerikanische Liebesgaben. Montag mittag ist der amerikanische Dampfer „Jason“, der in Amerika gesammelte Weihnachtsgeschenke für deutsche und österreichisch-ungarische Kinder bringt, in Genoa eingetroffen.

Englische Minen an der holländischen Küste. Halbamtlich wird aus dem Haag gemeldet: „Infolge des Sturmes in der Nacht zu Montag sind an der Küste von Walcheren, an verschiedenen Orten von Seeland und an der Küste von Terheide Minen angepölpelt worden. Der Sachschade ist gering. Einige treibende Minen sind durch das Kriegsschiff „Nordbrabant“ zur Explosion gebracht worden. Montag früh wurde am Noorderstrand bei Hoel van Holland eine Mine angeschwemmt, die militärisch bewacht wird.“ — Weiter melden Amsterdamer Blätter aus Vlissingen, daß am dortigen Badestrande eine angeschwemmte Seemine explodierte. Viele Fenster scheiden zerprungen. Zwei andere Minen, die angepölpelt wurden, werden militärisch bewacht.

Zwanzig Seelen ertrunken. Nach einem Telegramm des Vertreters der Seefahrtsgesellschaft in Mäntylä ist die ganze 18 bis 20 Mann starke Besatzung des verunglückten Dampfers „Norra Sverige“ untergegangen.

Zugzusammenstoß im Buxtertal. Bei Bierbach im Buxtertal ist ein Güterzug mit großer Geschwindigkeit mit einem fahrenden Lokomotivzug zusammengestoßen. Vierzehn Wagen wurden vollständig zertrümmert. Ein Schaffner ist tot, drei Mann vom Zugpersonal sind schwer verletzt worden.

Englische Ärzte und die Schwarzen. Beim Vorgehen der deutschen Truppen auf dem westlichen Kriegsschauplatz fiel ihnen ein feindliches Feldlazarett in die Hände, bei dem sich auch ein englischer Arzt befand. Die deutschen Ärzte unterfügten ihn sogleich in der Ausübung seines Berufes, machten aber dabei die seltsame Entdeckung, daß der Engländer an den farbigen Verwundeten beharrlich vorüberging und sich nicht im geringsten um sie kümmerte. Als man ihn schließlich zur Rede stellte, war er sehr empört und erklärte in überlegenem Ton, es sei nicht anständig, Schwarze zu behandeln. Das sagte ein englischer Arzt über seine verwundeten Bundesgenossen!

Den Stationsvorständen der österreichischen Eisenbahn-Grenzzustationen sind aus verschiedenen Teilen des Deutschen Reiches als Bahnfrachtgut Pakete mit Liebesgaben an Angehörige der österreichisch-ungarischen Feldarmee mit der Bitte zugesandt worden, die Sendungen durch die Post an die österreichisch-ungarischen Feldpostämter weiterzuleiten. Laut Mitteilung des österreichisch-ungarischen Kriegsministeriums lassen sich derartige Aufträge wegen der starken Belastung der Grenzzustationen nicht ausführen. Pakete an die österreichisch-ungarischen Feldpostämter können deshalb in Deutschland nur bei den Postanstalten aufgestellt werden, und zwar innerhalb der jedesmal besonders bekanntgemachten Fristen, zurzeit bis einschließlich 15. Dezember. (W. L. B.)

Vermisste englische Dampfer. In London ist man besorgt um das Schicksal zweier Schiffe, der „Kyno“ der Wilson-Binie, eines neuen Schiffes von 2200 Tonnen, welches mit Milchprodukten von Archangel nach London abfuhr und am 28. November Bergen verlassen hatte, und des Dampfers „Rubia“ der Reederei J. Currie & Co., eines Schiffes von 1200 Tonnen, welches am 28. November von Alesund nach Belth abging.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 10. Dezbr. (WAB. Amtlich.) In der Gegend von Souain beschränkten sich die Franzosen gestern auf heftiges Artilleriefeuer. Ein am östlichen Argonnenwalde auf Vouquois und Bourneilles erneuter Angriff der Franzosen kam nicht vorwärts und erlitt im Feuer unserer Artillerie. Der Gegner erlitt offenbar große Verluste.

Drei feindliche Flieger warfen gestern auf die offene, nicht im Operationsgebiet liegende Stadt Freiburg i. Br. 10 Bomben ab; Schaden wurde nicht angerichtet. Die Angelegenheit wird hier nur erwähnt, um die Tatsache festzustellen, daß wieder einmal, wie schon so häufig seit Beginn des Krieges, eine offene, nicht im Operationsgebiet liegende Stadt von unseren Gegnern mit Bomben beworfen ist.

Neslich der masurischen Seen nur Artilleriekampf.

In Nordpolen auf dem rechten Weichselufer nahm eine unserer dort vorgehenden Kolonnen Przasnys im Sturm. Es wurden 600 Gefangene und einige Maschinengewehre erbeutet. Links der Weichsel wird der Angriff fortgesetzt.

In Südpolen wurden russische Angriffe abgewiesen.

Oberste Heeresleitung.

Kämpfe der Oesterreicher gegen die Russen und Serben.

Wien, 10. Dezember. (WAB.) Amtlich wird verlautbart: 10. Dezember, mittags. In Polen verlief der gestrige Tag an unserer Front ruhig. Ein vereinzelter Nachtangriff der Russen im Raume südwestlich Nowo-Nadomsk wurde abgewiesen.

In Westgalizien brachten beide Gegner starke Kräfte in den Kampf. Bisher wurden hier über 10000 Russen gefangen genommen. Die Schlacht dauert auch heute noch fort.

Unsere Operationen in den Karpathen führten bereits zur Wiedergewinnung erheblicher Teile des eigenen Gebietes.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Söfer, Generalmajor.

Eine Seeschlacht bei den Falklandsinseln.

Berlin, 10. Dezember. (WAB. Amtlich.) Laut amtlicher Reutermeldung aus London ist unser Kreuzergeschwader am 8. Dezember 7 1/2 Uhr morgens in der Nähe der Falklands-Inseln von einem englischen Geschwader unter dem Kommando des Vizeadmirals Sturdee gesichtet und angegriffen worden. Nach der gleichen Meldung sind S. M. Schiffe „Scharnhorst“, „Gneisenau“ und „Leipzig“ gesunken. Zwei Kohlendampfer sind in Feindeshand gefallen. S. M. Schiffe „Dresden“ und „Nürnberg“ gelang es zu entkommen. Sie werden

angeblich verfolgt. Unsere Verluste scheinen schwer zu sein. Eine Anzahl Ueberlebender der gesunkenen Schiffe wurde gerettet. Ueber die Stärke des Gegners, dessen Verluste gering sein sollen, enthalten die englischen Meldungen nichts.

Der Chef des Admiralstabs der Marine: gez. v. Pohl.

Berlin, 10. Dezbr. (WAB.) Unser Kreuzergeschwader, bestehend aus den Schiffen „Scharnhorst“, „Gneisenau“, „Leipzig“, „Dresden“ und „Nürnberg“ hatte seinerzeit nach der Schlacht bei Coronel den Hafen von Santiago de Chile aufgesucht, denselben aber nach noch nicht 24 Stunden mit unbekanntem Bestimmungsort verlassen. Vielleicht ging es nach Süden, um nach den englischen Kreuzern „Canopus“ und „Glasgow“ zu suchen. Inzwischen war, wie aus Zeitungs-meldungen hervorgeht, ein sehr starkes englisches Geschwader, genannt wurde eine Stärke von 38 Schiffen, ausgesandt worden, um unser Kreuzergeschwader aufzusuchen und zu vernichten. Wie aus der amtlichen Meldung hervorgeht, stellte das englische Geschwader unter dem Kommando des Vizeadmirals Sturdee unsere Schiffe in der Nähe der Falklands-Inseln, die an der Ostküste Südamerikas nördlich von Kap Horn liegen. Die Angabe, daß zwei Kohlendampfer in des Feindes Hand fielen, läßt vermuten, daß unsere Schiffe unter Schutz der Inseln Kohlen übernehmen wollten oder mit der Uebernahme beschäftigt waren. Nach den vorliegenden englischen Meldungen soll das Flaggschiff des Vizeadmirals Grafen Spee, die „Scharnhorst“, das Feuer eröffnet haben. Ueber den darauffolgenden Kampf ist noch nichts bekannt, doch hat man Grund anzunehmen, daß Scharnhorst, Gneisenau und Leipzig gesunken sind, während es Dresden und Nürnberg gelang, zu entkommen. Ueber die Verluste ist nichts bekannt, und es ist kaum anzunehmen, daß englischerseits genauere Angaben über den Verlauf des Zusammenstoßes und die Zusammensetzung des englischen Geschwaders gemacht werden. Man darf aber nicht vergessen, daß unser Geschwader sich seit vier Monaten auf hoher See befindet und daß es, ohne von Kabeln oder anderen Verständigungsmitteln Gebrauch machen zu können, sich vereinigte zu einem schweren Schlag gegen die feindliche Flotte. Kein schützender Hafen stand ihm zu Gebote zur Vornahme der notwendigen Reparaturen, kein Dock zur Reinigung des Schiffsbodens. Trotzdem gelang es viele Monate hindurch, den nötigen Vorrat an Kohlen und Proviant an Bord zu nehmen, ohne in Feindes Hand zu fallen. Ueber das Schicksal der Besatzung liegen Nachrichten nicht vor. Unsere Verluste scheinen schwer zu sein. Scharnhorst und Gneisenau hatten eine Besatzung von ungefähr je 700 Mann, Leipzig etwa 350 Mann. Auf der Nürnberg und Dresden befanden sich je 400 Mann.

Der Ort des Kampfes sind die Falklandsinseln gewesen, östlich der Südspitze Südamerikas. Da ausdrücklich gesagt wird, auch Kohlenstoffe seien erbeutet worden, so wird es wohl nicht allzu weit von der Wahrheit jener Nachricht sein, die vor einiger Zeit von Reuter in die Welt gesprengt wurde. Danach sollten unsere deutschen Schiffe Neutralitätsbruch in chilenischen Häfen begangen haben, um Kohlen und Vorräte einzunehmen.

Pour le merite für Generalleutnant v. Morgen.

Berlin, 10. Dezbr. Dem Lokal-Anzeiger zufolge hat der Kaiser an Generalleutnant v. Morgen folgendes Telegramm gesandt:

Ihre siegreiches Vordringen in Polen und Ihre glänzenden Erfolge gegenüber einem überlegenen Feinde haben mich mit hoher Freude erfüllt und geben mir Veranlassung, Ihnen den Orden Pour le merite zu verleihen. Sprechen Sie Ihren tapfern und musterhaften Truppen meinen königlichen Dank und meine Anerkennung aus. Gott sei ferner mit ihren sieggewohnten Fahnen. Wilhelm I. R.

Erzherzog Friedrich Generalfeldmarschall.

Wien, 10. Dezbr. (WAB.) Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Der Vorstand der Militärkanzlei

des Kaisers, General der Infanterie Freiherr v. Dostor überbrachte gestern Erzherzog Friedrich ein allerhöchstes Handschreiben mit der Ernennung des Armeeoberkommandanten zum Feldmarschall. Er verlas es in Anwesenheit der Erzherzöge Karl, Franz Josef, Friedrich und Karl Stephan, der dem Armeeoberkommando zugeteilten deutschen Offiziere und der im Hauptquartier befindlichen Generale und Obersten.

Der Krieg im Orient.

Konstantinopel, 10. Dezbr. Der omtliche Bericht aus dem Hauptquartier lautet: Gestern machten die Russen unter dem Schutze von Kriegsschiffen einen Landungsversuch nahe bei Konia, südlich von Batum, um unsere Truppen in der Flanke anzugreifen. Die gelandeten Truppen wurden zum Rückzuge gezwungen und erlitten schwere Verluste. Wir nahmen während des Kampfes zwei Geschütze weg. — Im Wilajet Wan warf unsere Kavallerie einen Angriff der russischen Kavallerie zurück. An der persischen Grenze, östlich von Wan, bei Deir, wiesen wir einen russischen Angriff ab und fügten dem Feinde Verluste zu.

Von den Buren.

Kapstadt, 10. Dezbr. (WAB.) Meldung des Reuterschen Bureaus. General Botha gab eine Mitteilung aus, worin es heißt: Der Aufstand ist jetzt so gut wie beendet. Die hervorragendsten Führer sind tot oder gefangen genommen; nur kleine zerstreute Banden bleiben noch übrig. Während wir über die Schuldigen eine gerechte Strafe verhängen, müssen wir eine Rachepolitik vermeiden. Unsere nächste Aufgabe wird sein, Maritz und Kemp entgegenzutreten, die auf deutsches Gebiet entwichen sind und uns von dort her mit einem Einfall bedrohen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Berlin, 10. Dezbr. (W. B. Amtlich.) Das Befinden S. M. des Kaisers und Königs hat sich erheblich gebessert. Der Katarth ist im Rückgange, die Temperatur normal.

Berlin, 10. Dezember. Die angeblich „neue große Schlacht an der Iser, die prophezeit wurde, hat laut „Berliner Tageblatt“ noch nicht stattgefunden. Ein belgischer Kriegskorrespondent dementiert nach demselben Blatte die Nachricht, daß die englischen Kriegsschiffe neuerdings die belgische Küste bombardiert hätten.

Berlin, 10. Dezember. Nach der „Deutschen Tageszeitung“ wird in Flandern ein anhaltendes Bombardement der Deutschen gegen die Stellungen der Verbündeten unterhalten. Die Deutschen verwenden dort Geschütze schwerster Kalibers.

Berlin, 10. Dezember. Zu dem österreichisch-ungarischen Schlachtbericht sagt der „Berliner Lokalanzeiger“: Die Erlahmung des russischen Flügels in den Karpathen ist eine Folge davon, daß in Westpolen und Westgalizien die Kämpfe für die Verbündeten einen erfreulichen Fortgang nehmen.

Berlin, 10. Dezbr. Der „Berliner Lokalanzeiger“ meldet aus Amsterdam: Von der holländischen Grenze wird berichtet, ein englisches Kreuzergeschwader habe gestern die belgische Küste heftig beschossen, offenbar, um ein Vordringen der Deutschen auf Neuport zu verhindern. Gleichzeitig unternahm die Torpedobootflotte eine Rekognoszierungsfahrt nach Zeebrügge, ohne zu feuern.

Freiburg i. Br., 9. Dezember. (WAB.) Wie das „Freiburger Tageblatt“ meldet, erschienen über der Stadt nachmittags 3 1/2 Uhr, aus dem Westen kommend, wieder drei feindliche Flieger und wandten sich in der Richtung gegen Zähringen. Auf diesem Fluge empfing sie heftiges Geschütz- und Gewehrfeuer, durch das sie vertrieben wurden. Die von den Fliegern abgeworfenen Bomben richteten keinen Schaden an.

Genua, 9. Dezember. (WAB.) Der nordamerikanische Dampfer „Jason“ hat die Weihnachtsgeschenke für die deutschen, österreichischen und ungarischen Kinder hier angeliefert. Die Umladung auf 30 Eisenbahnwagen und der Transport durch Italien geschah kostenfrei durch die Autonomne Hafengesellschaft in Genua und die italienischen Staatsbahnen.

Herzensstürme.

Roman von M. Dellmuth.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(19)

„Verzeih, daß ich lospolsterte, — habe ja durchaus kein Recht dazu. — Aber — na, hege da solchen Lieblingswunsch, habe auch schon allerlei Pläne gemacht — und nun fähst mir das Mädel mit dem Wort dazwischen. „Schmachtlappen“ — dieser Mensch! Hätte ich einen Sohn — so, grade so hätte ich ihn mir gewünscht, edel und gut vom Scheitel bis zur Sohle!“

„Ach, bester Burgdorff. Du mußt die Sache nicht so schwer nehmen. Bin überzeugt, sie hat es so hingeredet, wie Mädchen in dem Alter tun, unbedacht und ohne tieferen Grund.“ — Herr von Kroned sah fast ängstlich zu seinem Freunde auf, der noch immer grollend da stand. — „Sie ist noch so jung“, fuhr er dann fort, „an dergleichen Huldigungen gar nicht gewöhnt, da mag es wohl Verlegenheit gewesen sein, daß das Gedicht in unserer Gegenwart gelesen wurde. So etwas muß ganz heimlich — im verschwiegenen Winkel durchstudiert werden,“ setzte er lächelnd hinzu.

„Na, wollen es so annehmen,“ erwiderte der andere. „Es tut mir nur leid, daß grade in den Tag, an welchem Du zum ersten Male wieder zwischen uns weilst, ein Mißton fallen muß.“ — Aber wäre es nicht Zeit, daß unser Patient sich zurückzieht?“ wendete er sich fragend an Mademoiselle. Diese hatte schweigend die Rosen, welche unbeachtet auf einem Tischchen lagen, in eine Vase gestellt, das kleine Gedicht vom Boden aufgehoben und in ihre Kleiderstasche gesteckt. Jetzt war sie eben im Begriff, das Zimmer zu verlassen. Bei der Frage des Freiherrn wendete sie sich zurück und erklärte, nach der Uhr sehend, noch sei es nicht nötig, der Arzt habe bis fünf Uhr erlaubt, er habe also noch eine Stunde Zeit; sie werde inzwischen nach Bili sehen,“ fügte sie lächelnd hinzu.

„Ja, tun Sie das nur,“ riefen beide Herren zu gleicher Zeit.

„Offenlich brauche ich doch nicht selbst Abbitte zu leisten,“ lachte der Freiherr, der seine Festigkeit gegen seinen Liebling längst bereute.

An dem breiten Fenster ihres Zimmers stand Bili und

starrte unverwandt in die Ferne, als Mademoiselle leise eintrat. Es war das schönste Mädchenstübchen, welches man sich denken konnte. Hell und lustig, mit zierlichen weißen Möbeln, mit silbernen Arabesken verziert. Die Wände waren mit mattblauem Stoff, der wie überfät mit Apfelfrüchten erschien, bekleidet, dazu duftige, weiße Musselvorhänge, über die Draperien von dem gleichen blauen Stoff fielen.

In der kleinen feinstenische stand ein kleiner Schreibtisch, mit all jenen Zugutstücken besetzt, die das Entzücken jedes jungen Mädchens sind, welches eben aus den nächtlichen Räumen eines Pensionats heimkehrt. — Ueber dem Schreibtisch hingen die Bilder ihrer Eltern, der Vater mit den melancholischen Bügen und die Mutter, die sie nicht gekannt, und auf deren engelschönen Bügen schon ein überirdischer Ausdruck liegt. — Darunter hat das kleine Bildchen, den Apfelbaum darstellend, welches sie einst von Georg erhalten, seinen Platz gefunden; es ist von ihr stets wie ein Heiligtum verehrt.

Stürmisch war Bili eingetreten, an das Fenster geist, und nun schaute sie unverwandt hinüber nach den grünen Waldbäumen. Dort mußte er ja kommen! Er, dem ihre Gedanken und Sinne entgegenflogen! — Am liebsten wäre sie hinabgelaufen, immer weiter, bis in seine Arme. Dann wollte sie ihn bitten: Schütze mich, verteidige Du unsere Liebe, — ich muß, ich soll ja schweigen!

Wenn er nur erst kämel! Wie lang würde diese Stunde, bis sechs Uhr, noch werden! Da legte sich ein Arm um ihre Schulter, und sich umwendend sah sie in Mademoiselles sanftes Gesicht. Stumm drückte sie ihr glühendes Köpfchen an deren Brust.

O wenn sie jetzt sprechen dürfte! — Bisher hatte sie dies Bedürfnis noch nicht empfunden, im Gegenteil, — es lag ein eigener, süßer Reiz für sie darin, so ganz verflochten einen Handrücken mit dem Geliebten austauschen, in raschem Ausblick einen zärtlichen, verständnisvollen Blick erhaschen zu können, sie war ja so glücklich! Strahlend sonnig war ihr Leben bisher dahingeflossen! Behütet, ja verhätschelt von allen, die sie kannte! Heute zum ersten Male hatte sie eine ernste Burechtweisung erfahren, und noch dazu von ihrem allzeit gütigen Onkel. Und Ernst von Wöller war die Ursache! — Ein trostiges Gefühl gegen ihn zog in ihr Herz. Er hatte immer Schuld, wenn sie sich ärgerte, Georg war schon ein paar Mal verstimmt gewesen, wenn dessen Besuche sie von dem gemeinsamen Spaziergange abgehalten, und nun

kannten auch noch die Jhrigen mit ihr — seinetwegen! Sie würde ihn gar nicht mehr ansehen! —

„Willst Du nicht hinabgehen, Bili, mein Liebling, und dem Onkel ein abbittendes Wort sagen?“ sagte jetzt leise Mademoiselle.

„Wußt ich?“ Halb trozig, halb zögernd stang das. „Treibt Dich Dein Herz nicht dazu?“ — „Recht hatte doch der Onkel. Es war sehr — unartig von Dir, die ganze Aufmerksamkeit des Herrn von Wöller in solcher Weise aufzunehmen.“

Jetzt brach Bili in Tränen aus. „Ich will sie aber nicht haben,“ schluchzte sie. „Ich freue mich gar nicht darüber!“ Mademoiselle ließ sie still gewähren. Sie kannte schon die stürmische Art ihres kleinen Mädchens und wußte auch, wie bald ihr gutes Herz die Oberhand gewann. Dennoch hob ein scharfer Senker ihre Brust. Sie sah tiefer als alle anderen! Ihr war es nicht entgangen, welche Wandlung mit ihrem Schicksal vorgegangen seit jenem Fest im Schloß. Zuerst hatte sie sich sehr gefreut; denn auch ihr erlärte, Liebling war Georg Hartwich, und voll innigen Mitgeföhls sah sie die Liebe zwischen den beiden mütterlosen Waisen wachsen. Dann hatten einige Andeutungen der Freifrau sie voll Sorge und Schreck erkennen lassen, daß man ganz andere Wünsche und Pläne für Bili im Auge habe. Sider war ein Herr von Wöller eine passende, eine glänzende Partie für das holde, doch auch sehr verwöhnte Geschöpfchen! Seine Lebensstellung, sein männlich fester Charakter boten eine sichere Gewähr für Bilis Zukunft, und noch mehr tat es seine Liebe zu ihr, die keinem verborgen bleiben konnte.

Aber Bili? — Sie sah ihn anfänglich unbefangenen kommen und gehen, doch seit einiger Zeit schienen seine Besuche sie peinlich zu berühren. — Trug Georg die Schuld? Mademoiselle Agathe kämpfte mit sich selbst. Ihr Gefühl trieb sie dazu, den beiden Jugendgepielen ihre Sympathie zuzuwenden, doch ihr Verstand mahnte sie zu dem Gegenteil.

Wenn sie bei ihren Ueberlegungen bis hierher gelangt, dann senkte sie tief. — Auch sie war nicht immer ruhig und still durchs Leben gegangen. Auch sie hatte beseligende, des göttliche Gefühl kennen gelernt.

Fortsetzung folgt.

Lokales und Provinzielles.

Dillenburg, den 11. Dezember 1914.

Die Sonntagsblätter sind diesmal nicht rechtzeitig in unseren Besitz gelangt, weshalb wir unsere werten Leser um gütige Nachsicht bitten, wenn dieselben erst nach Eintreffen beigelegt werden.

Auszug aus den Preussischen Verlustlisten Nr. 93 und 94. Musketier Karl Dain-Prohnhäusen, leicht verwundet; Kanonier Wilhelm Dietermann-Oberscheid, leicht verwundet; Gefreiter der Reserve Karl Weber-Dillenburg, leicht verwundet; Musketier Wilhelm Brado-Dillenburg, vermisst.

Der silberne Sonntag ist uns nahegerückt, und nur eine Woche steht zwischen heute und Weihnachten. Die paar Tage, die vor dem Beginn und nach dem Ende dieser Woche liegen, kommen nicht in Betracht, wenigstens für die Jugend nicht, die in dem deutschen Weihnachtsmann auch einen hilfreichen Mitstreiter gegen Briten, Franzosen und Russen erblickt. Der milde Winter hält an, er hat zwar auch die lästige Influenza wieder ausleben lassen, aber er ist doch eine Hilfe für die Bedürftigen in diesen harten Tagen. Und diejenigen, nach welchen die Influenza die Krallen ausstreckt, müssen sich fürchten, wie unsere Soldaten, die in ihren Schützengräben ganz andere Anfechtungen abzuwehren und auch vom Winter schon mehr geschaut haben, wie die meisten Deutschen daheim. Was man in früheren Jahren „Weihnachtsarbeiten“ nannte, ist wohl in diesem Jahre zum Besten unserer Kriegerleute schon meist geschafft, und für eine ganze Reihe von Industrien und Geschäften ist daraus ein wertvoller Absatz erzielt worden. Nun bleibt aber noch etwas für die anderen zu tun, für die, welche daheim warten und hoffen und harren. Unsere Soldaten vor dem Feinde rüsten ihre weihnachtliche Ausstattung ihrer Feldgräben und Quartiere, sie halten Ausschau nach Weihnachtsbäumen und Christfestschmuck und die süddeutschen Kameraden stellen „Krippen“ her, an die sie von Jugend auf gewöhnt sind und die sie auch heute nicht entbehren wollen. Auf Feindes Seite ist die Regsamkeit für Weihnachten ebenfalls vorhanden, und man darf annehmen, daß, wenn kein offizieller Waffenstillstand für die Feiertage eintreten wird, so doch eine stillschweigende Waffenruhe im allgemeinen Zustimmung findet. Die Familienwörter wollen gewiß nicht, daß die Lieben zu Haus das Fest des Lichtes in trüber Dunkelheit und Melancholie verbringen, ein stiller Freude, einen Trost im Sorgen sollen sie alle haben. Was werden dann für Tausende und Abertausende liebe Weihnachtsbriefe nach Osten und Westen gesandt werden. Alle diese Geschenke für jung und, wo es sein kann, auch für die Soldaten und winken aus den Schaulustern; die Soldaten zeigen wohl martialische Miene, aber sie laden zum Kauf an, und die Puppen zeigen mit grazioser Handbewegung, daß sie bereit sind, mitzukommen. Durch das Haus weht Weihnachtssegen und silberstimmig klingen Weihnachtslieder. Sie sollen nicht schweigen, denn sie sind ein Gebet für jeden Deutschen, der mit der Waffe vor dem Feind steht. Kurz ist die Frist, die uns noch von den Festtagen trennt, denken wir daran am Sonntag und lassen wir ihn zu einem lohnenden für den Geschäftsvorkehr, für unsere deutsche Arbeitstätigkeit in Stadt und Land werden. Der Herr hat uns und unsere Waffen sichtbar gesegnet, danken wir ihm dafür in der Weihnachtsfeier, die eine einzige Lobpreisung bedeutet. Das deutsche Weihnachten soll auch ein Markstein im Weltkriege sein.

Frankfurt a. M., 10. Dezbr. Auf dem Wege ins Feld ist auf der Etappenstraße ein mit Briefen und Liebesgaben für das 18. Armee-Korps bestimmter Postkrafswagen in Brand geraten. Die Ladung ist zum größten Teile vernichtet worden. Vermutlich liegt Selbstentzündung von Streichhölzern in den Paketen vor.

Frankfurt a. M., 10. Dezbr. Daß hier noch nicht alle „Liebe“ für England erloschen ist und daß man sogar die Fürsorglichkeit auf englische Bulldoggen erstreckt, beweist der gestrige amtliche Polizeibericht, der also meldet: Eine englische Bulldogge wurde einem verhafteten Koch abgenommen und der Wachenmeisterin zugeführt. Der Eigentümer wird erlucht, sich beim Rgl. Polizeipräsidenten, Zimmer 403 zu melden. „Hoffentlich wird einem deutschen Moppel auch bei „vorkommenden Fällen“ mal die gleiche fürsorgende Liebe zuteil.“

Gros-Gerau, 10. Dezbr. Die große Schnitzelbarre der Aktien-Zuckerfabrik wurde heute mittag durch ein Großfeuer zerstört. Der Schaden ist bedeutend.

Söckst a. M., 10. Dezbr. Ein 12jähriges Burschen, das mit der Versorgung mehrerer Feldpostpakete nach dem Postamt betraut wurde, unterschlug die Liebesgaben und verbrauchte und aß sie selbst. Bei der Untersuchung stellte sich heraus, daß der Bengel auch schon früher wiederholt die gleichen Untaten verübt hatte.

Königsstein, 10. Dezbr. Nach fast siebenmonatlichem Aufenthalt auf dem hiesigen Schlosse verließ heute die Großherzogin-Mutter von Luxemburg unsere Stadt und begab sich zunächst nach Karlsruhe zum Besuche der Großherzogin Wilhelmine, ihrer Tante. Später nimmt sie in Luxemburg Aufenthalt.

Kirdorf, 10. Dezbr. Eine Straßenlaterne am Einfahrtsweg wird gegenwärtig als Karität angestaunt. In ihrem Glasbehälter flackert ein kümmerliches Stearinlicht. Petroleum gibt es nicht mehr, und an Gasbeleuchtung denkt man wohl nicht, obwohl eine Gasleitung dicht an der Laterne vorbeiführt.

Heer und Flotte.

Ein preussischer Dreadnought vor 40 Jahren. Die norddeutsche Flotte konnte sich vor etwa 40 Jahren rühmen, das größte Kriegsschiff der Erde in ihren Reihen zu führen. Allgemein war die Flotte damals gerade nicht sehr stattlich zu nennen, aber ein schwedischer Admiral schaute sich nicht, zu erklären, daß die norddeutsche Flotte zwar nicht aus vielen, aber durchaus mustergültigen Fahrzeugen bestehe. Um das Jahr 1869 herum gewann das junge Unternehmen eine mächtige neue Grundlage durch den Erwerb eines, wie zeitgemäße Chroniken berichten, „überaus gewaltigen Kriegsschiffes“, das den Namen „König Wilhelm“ führte. Das Schiff wurde auf der englischen Werft von Reed hergestellt und mit Maschinen ausgerüstet, deren Erbauer die englischen Ingenieure Walsby und Field waren. Der „König Wilhelm“

legte seine Probefahrt vor einer Kommission preussischer Offiziere auf der abgemessenen Begmeile bei den Kaplin-Sands in der Themse ab, wobei es sich ergab, daß das Schiff dem damals berühmten englischen Panzerdampfer „Hercules“ an Schnelligkeit gleich, an Vollkommenheit der Maschinerie und an Größe der Kohlenräume aber noch überlegen war. Die Dimensionen des „König Wilhelm“ waren folgende: Ganze Länge 355 Fuß 10 Zoll, größte Breite 60 Fuß, Tiefe des Schiffsraumes 18 Fuß 10 1/2 Zoll, Tiefgang vorn 24 Fuß 6 Zoll, hinten 26 Fuß 6 Zoll. Bei der Probefahrt stellten sich beide Angaben um 1 1/2 Fuß tiefer bei voller Ladung, denn der „König Wilhelm“ hatte 870 Tonnen Kohlen und so viel Eisenballast an Bord, wie die Armierung und Munition betragen würden. Höhe vom Wasserpiegel bis zu den Lufschwellen 10 Fuß. Die Panzerplatten waren auf der Batterie 8 Zoll stark und mit zehnzölligen Balken von dem sehr festen Rigaer Kiefernholz hinterfüllt. Nach dem Wasserpiegel zu wurden die Platten dünner, so daß sie unter demselben bloß noch 6 Zoll 8 Linien stark waren. Der „König Wilhelm“ wurde mit 22 Stück 300pfündigen Geschützen von Krupp im Hauptdeck und 4 leichteren Geschützen auf dem Oberdeck, welche in bombensicheren Kasematten standen, armiert. Außerdem kamen noch am Spiegel und am Stern je zwei Geschütze zu stehen. Die Geschütze im Hauptdeck wurden auf Scottische Lafetten gelegt. Der zur Bewegung der Maschine nötige Dampf wurde in 8 Kesseln erzeugt, deren je 4 nebeneinander an den Schiffswänden standen, so daß der dazwischenliegende Raum als sehr bequemer Heizraum benützt werden konnte.

Vermischtes.

Die Entstehung der Stadt Brilon. In Westfalen, in dem Winkel zwischen den Flüssen Ruhr, Alme und Diemel, liegt sehr reizvoll im waldbetragenen Gebirge die Stadt Brilon. Auf der roten Erde ist sie eine der ältesten Städte, denn der Sage nach ist Kaiser Karl der Große indirekt als ihr Gründer anzusehen. Als einst Kaiser Karl der Große, so lautet die Sage, in den letzten Jahren seines Lebens sich in dem nun gänzlich unterworfenen Sachsenlande dem geliebten Vergnügen der Jagd hingab, führte ihn sein Jagdbeier weit hinein in die damals noch viel dichter und fast ungangbaren Wälder. Bald kam er seinen Begleitern ganz aus den Augen und verlor sich, den Spuren einer schnellen Hirschjagd folgend, immer mehr in dem undurchdringlichen Dickicht. Bald brach die Nacht herein, und schon fürchtete der Kaiser, daß ihm nichts anderes übrigbleiben würde, als unter irgendeinem Baume ein Nachtquartier zu suchen, als er plötzlich ein Licht durch die dichten Zweige schimmern sah. Er freute sich diesem Zeichen der Nähe einer menschlichen Wohnung zu und fand bald ein einsames Bauernhaus mitten im Walde gelegen. Dort nahm der Bauer den müden Jäger auf, aber er meinte, er müsse mit dem vorliebnehmen, was er habe. Da der Bauer an der Kleidung des Kaisers, den er nicht kannte, merkte, daß der Jäger wohl ein vornehmer Mann war, wollte er ihm das Beste, was er in seiner ärmlichen Hütte hatte, vorsetzen. Er kochte daher einen recht steifen Roggenbrei, der dem Kaiser vorzüglich mundete. Gesättigt war sich dieser auf das ihm bereitete harte Lager, auf dem er, nach der Anstrengung des Jagdtages und des Umherirrens müde, ruhig und sanft einschlief. Am frühen Morgen hörte er beim Erwachen, wie seine Ritter und Knappen vor der Türe des Hauses nach ihm fragten. Bald kam auch der Bauer in das Zimmer und erkundigte sich voller Bestürzung bei ihm, ob er wirklich der Herr Kaiser sei. Bähelnd bestätigte dies der Kaiser, erhob sich vom Lager und ging mit dem Bauer hinaus zu seinem Gefolge. Ehe er aber aufbrach, sagte er zu seinem Wirte: „Ich bin dir dank schuldig für die gute Aufnahme. Zum Lohne für den Brei, der mir so vortrefflich mundete, sollst du so viel Land zu eigen erhalten, als du in einem Tage wirst umreiten können.“ Das ließ sich der Bauer nicht zweimal sagen. Kaum war der Kaiser fort, sattelte er sein Roß und ritt, während der Kaiser von neuem der Jagd oblag, in einem großen Kreise rings um sein Haus herum. Um aber sein neues Eigentum zu bezeichnen, hieb er in jeden großen Baum, an dem er vorbeiritt, eine Kerbe und nannte hiernach die ganze umrittene Fläche zum Andenken an das Ereignis, dem er das Land verdankte, Breilohn. Als sich aber später auf dieser zur Anlage eines Ortes so günstigen Stelle immer mehr Leute ansiedelten, denen der Bauer einen Teil seines Besitzes verkaufte, entstand nach und nach eine Stadt, die den Namen Brilon erhielt.

Woher stammt das Marzipan? Mit Pfefferkuchen, Apfeln und Nüssen gehört auch das Marzipan in seinen verschiedensten Formen zu den unerlässlichen Attributen des Weihnachtsfestes. Nur wenige aber wissen, welches der eigentliche Ursprung der lederen Speise ist, die schon durch ihren wunderschönen Namen alle Süßigkeiten lieblichen Genusses erraten läßt. Niemand ahnt, daß die Geschichte des Marzipans eine wenig heitere ist, denn sie beginnt mit einer großen Hungersnot, die nach dem kalten Sommer des Jahres 1407 allort in Deutschland entstand. In Sachsen kostete zu jener Zeit ein Bissen Brot von der Größe einer Walnuß drei Pfennig. Diese kleinen Brötchen nannte man Marzbrötchen und bereitete sie später, zum Andenken an die harte Zeit, reich gewürzt, am Marzstage. Hiervon erhielten sie den Namen Marzipan (Marci panis) (Brot des Marz). Später ersetzte man den Brotteig durch ein Gemisch von geriebenen Mandeln, feinem Zucker und Rosenwasser, die ja auch heute noch die Hauptbestandteile der Marzipan genannten köstlichen Speise bilden. Andererseits ist mit der Erinnerung an die Herkunft des Marzipans auch die Form der „Marzbrötchen“ verloren gegangen. Wohl treffen wir noch Brote, Brötchen, Semmeln, Striezel usw. aus Marzipan in unseren Zuckerbädereien und Konditoreien, aber sie verschwinden gegen die Schweine, Würste und anderen „fleischwaren“ aus dem köstlichen süßen Stoff. Gibt es doch gerade in der Weihnachtszeit in großen Städten Schauläden, die eher auf das Gewerbe eines Fleischer- und Wurstwarenhändlers schließen lassen, als auf eine — wie man vor dem Kriege so schön zu sagen pflegte — „Confiserie“.

Heilsamer Schreck. In einem ausländischen Blatte erzählte vor kurzem ein bekannter Arzt eine Reihe von Fällen, in denen Krankheiten durch plötzliches Erschrecken der Erkrankten merklich gebessert wurden. Die medizinische Erfahrung, die der Arzt dabei hervorhebt, ist sehr alt. Verschiedene namhafte Ärzte des 18. Jahrhunderts haben sie bei ihren Krankenbehandlungen verwertet. So hätte der Arzt auch anführen können, daß der seinerzeit weitberühmte Pariser Arzt Dr. Tissot mit Genugtuung erzählte, daß er eine Frau von der Epilepsie dadurch geheilt habe, daß er plötzlich eine lebende Maus an ihrem Körper hinaufkauen ließ und die Kranke dadurch sehr er-

freichte. In dieses Kapitel gehören auch die wunderbaren Heilungen, die bei dem Anblick und der Berührung von Reliquien erzielt worden sein sollen. Das Tatsächliche hierbei besteht darin, daß heftige seelische Erregungen, wie sie durch einen solchen Anblick hervorgerufen werden können, eine heilsame Wirkung auf den Verlauf von Krankheiten auszuüben vermögen.

Das Verschwinden des Meerschaums. Türkische Blätter meldeten vor einiger Zeit, daß die Meerschaumlager in Kleinasien im Verborgenen begriffen sind. Das Hauptdepot dieses kostbaren Minerals ist Esti-Schehr. Fast die ganze, 12000 Menschen zählende Bevölkerung dieses Städtchens ist mit dem Sammeln und Verkaufen des Meerschaums beschäftigt. Letzterer wird aus der Erde gewonnen, in welche Schächte oder Gruben von neun bis elf Meter Tiefe getrieben werden. 40 bis 50 Leute arbeiten in jeder Mine und bilden eine Kompanie; der Gewinn wird unter sie verteilt. Die Meerschaumstücke sind gewöhnlich von unregelmäßiger Form und variieren bedeutend in der Größe, von Nußgröße bis zu einem Kubikfuß und mehr. Die größten Stücke sind natürlich die geschätztesten und teuersten. Das frisch ausgegrabene Mineral ist gelblichweiß und so weich, daß es mit einem Messer geschnitten werden kann. Die Behandlung des Meerschaums, bevor er für den Export geeignet ist, ist sehr kostspielig und mühsam. Die Stücke müssen zuerst von der anhängenden Erde befreit und dann 5—8 Tage an der Sonne oder 8—10 Tage in warmen Räumen getrocknet werden. Dann wird das Mineral noch einmal gereinigt und mit Wachs poliert. Die größte Menge geht nach Wien und Deutschland; der jährliche Export beträgt 8—10000 Kisten im Werte von 600000 Dollar. Das Recht, Meerschaum zu graben, wird nicht auf gewöhnlichem Wege verpachtet, sondern die türkische Regierung vergibt die darauf ruhenden Abgaben zu einem bestimmten Preise.

Eine 83jährige Studentin. Es gehört gewiß Mut dazu, sich noch mit 79 Jahren zum Universitätsstudium zu entschließen, wie dies Frau Amy Winslip aus dem Städtchen Racine im nordamerikanischen Staate Wisconsin vor nunmehr vier Jahren getan hat. Erst ging sie nach Ohio und studierte dort zwei Jahre Philosophie und Psychologie, um sich darauf weitere zwei Jahre an der Universität Wisconsin dem Studium der Chemie zu widmen. Jetzt hat Frau Winslip die Universität Columbia bezogen und will bis zum Sommer 1917 auch noch Vorlesungen an den Universitäten von Minnesota und Illinois hören. Man sieht, die 83jährige Greisin ist noch sehr unternehmungslustig. Wie sie erklärt hat, will sie bis an ihr Lebensende studieren, um die verschiedenen Lehrmethoden der amerikanischen Universitäten vergleichen zu können. „Studieren ist das beste Mittel, um das Alter zu verhindern. Wenn ich studiere, werde ich immer jünger statt älter. Mag mein Körper auch verfallen, der Geist bleibt doch bis zum Ende jung.“

Eine englische Warnung, die fleh bliden läßt. Nach dem „Corriere della Sera“ sind englische, von Deutschen gefangenommene Soldaten, die im Besitz von beschimpfenden Karikaturen des Deutschen Kaisers und des Kronprinzen befunden wurden, häufig mißhandelt worden. Da nun bei Gelegenheit des Weihnachtsfestes die Zubereitung einer vergrößerten Menge von illustrierten Postkarten an die Soldaten zu erwarten ist, so hat die englische Heeresverwaltung es für nötig erachtet, das Publikum auf die Gefahr aufmerksam zu machen, mit dem Hinzufügen, daß illustrierte Postkarten mit Karikaturen des Deutschen Kaisers und des Kronprinzen künftig den Soldaten nicht mehr ausgefolgt werden.

Eine „Gesellschaft für bedrucktes Papier“ in China. Die Zeitung, wie überhaupt alles beschriebene oder bedruckte Papier, wird in China mit ganz besonderer Hochachtung behandelt; die Chinesen nennen die Buchstaben die „Augen des Weisen“ und sind der Ansicht, daß diejenigen, die sie in diesem Leben nicht verehren, im nächsten blind geboren werden. Man findet daher in den Straßen chinesischer Städte zahlreiche Maueranschläge mit der Aufforderung: „Achtet das bedruckte Papier!“ Um diese Aufforderung zu unterstützen, hängen an Häusern und Läden kleine Körbe mit der gleichen Inschrift, die bestimmt sind, solches Papier aufzunehmen. Es gibt eine besondere „Gesellschaft für bedrucktes Papier“, die sich zu dem Zweck gebildet hat, beschriebenes und bedrucktes und dadurch geheiligtes Papier vor ungebührlichem Gebrauch zu schützen. Die Gesellschaft hat Leute im Dienst, die mit Körben regelmäßig die Straßen durchwandern und Papierreste sammeln oder aufsaugen; dieses Papier wird dann nicht etwa nützlich verwendet, sondern in eigenen Defen, die der Gesellschaft gehören, verbrannt, die Asche sorgfältig gesammelt und, wenn sich ein größerer Vorrat angesammelt hat, in Körbe geschüttet und in feierlichem Aufzug mit Musik von den festlich gekleideten Mitgliedern der Gesellschaft zum Fluß getragen und ins Wasser gestreut. Auch durch Flugblätter, welche die Gesellschaft unentgeltlich verteilt, sucht sie für ihre Zwecke zu wirken. Diese Blätter enthalten sehr genaue Vorschriften und sehen ausführlich auseinander, welche Verdienste oder welche Strafe man durch Achtung oder Mißachtung des Papiers erwirbt. Da heißt es z. B.: „Wer umhergeht und bedrucktes Papier sammelt, wäscht und verbrennt, hat fünftausend Verdienste, legt seinem Leben zwölf Jahre zu, wird geehrt und wohlhabend werden, und seine Kinder und Enkel werden tugendhaft und voll Kindesliebe sein. Wer einem anderen verbietet, mit bedrucktem Papier etwas Schmutziges abzuwischen, hat fünfzehn Verdienste und wird glücklich und einsichtig. Wer bedrucktes Papier in schmutziges Wasser wirft oder es an einem unheiligen Ort verbrennt, hat zwanzig Verschuldungen; er wird häufig schlimme Augen haben oder blind werden.“

Für die Schriftleitung verantwortlich: R. Kiofe, Herborn.

Aufklebe-Adressen
gummiert, für Feldpostsendungen
Feldpost-Briefumschläge
sind vorrätig
Buchdruckerei Emil Anding
Herborn.

Deutsche Eltern.

In dem warmen Stübchen sitzen Vater, Mutter — still versunken — Weithin drängen die Gedanken, Weithin über die Argonnen.

Wandern zu dem Einzigen, der dort Wochen schon im Schützengraben, Und von dem sie, sonst so pünktlich, Lang' schon keine Nachricht haben.

„Weißt du, Mutter,“ spricht der Alte, „Brauchst dich nicht so sehr zu hangen, Hat so wenig Zeit, der Junge, Um zum Schreien zu gelangen.“

„Ach, ich möcht' es gerne glauben,“ Spricht die Mutter. „Doch so bange Ist mir heute!“ — Eine Träne Minnt ihr von der bleichen Wange.

„Mutter, komm', laß uns gedenken Lieber doch vergang'ner Zeiten, Wo wir uns des lieben Jungen Trotz der tollen Streiche freuten.“

„Weißt du noch, wie wir so gerne Schafften für den lieben Knaben. — Sollt' es doch, wenn einst erwachsen, Besser als die Eltern haben.“

Also sprach er und die Mutter Lächelt wieder unter Tränen — Trost gewährt schon der Gedanke, Ihn versorgt dahel'm zu wahren.

Und nun herrscht im trauten Stübchen Wieder Schweigen, heilige Ruhe, In der Ecke tickt die Wanduhr Und der Holzwurm in der Truhe.

Vom Kamine knistert's leise. Ab und zu die Funken sprühen, Schöne Träume, süßes Hoffen, Heimlich durch die Herzen ziehen.

Leises Pochen weckt die Alten, „Vater, ach, was träumst ich eben, Unser Sohn war hier im Zimmer, Hat mir einen Kuß gegeben.“

Wieder klopft es an die Türe, „Wer mag wohl so spät noch kommen? Feldpost? Hab von meinem Jungen Freilich lange nichts vernommen!“

Doch er stutzt! „Was hast du, Vater?“ „Unser Jung' hat's nicht geschrieben — Mutter, laß dich, ach, ich weiß jetzt Warum Nachricht ausgeblieben.“

Und man meldet, daß sein Junge Sich Unsterblichkeit erworben, Als er, bis zum Ende kämpfend, Für das Vaterland gestorben.

„Mutter!“ bittend sprach's der Alte, „Laß uns nimmermehr verzagen, Was uns Gott, für unsere Heimat Mit zu helfen, aufgetragen.“

Wenn auch einsam, sei zufrieden, Ist der letzte Sieg errungen, Galt aus und sei als Mutter Würdig deines tapfern Jungen!“

Elm.

Die Kriegsergebnisse im November.

II.

10. November. Erstürmung von Dirmuiden durch die Deutschen, die 500 Gefangene und 9 Maschinengewehre erbeuteten. — Aus St.-Eloi, um das mehrere Tage mit Erbitterung gekämpft worden war, wird der Feind unter Verlust von 1000 Gefangenen und 6 Maschinengewehren vertrieben. — Westlich Langemarck brachen junge Regimenter unter dem Gefange „Deutschland, Deutschland über alles“ gegen die erste Linie der feindlichen Stellungen vor und nahmen sie; 2000 Franzosen und 6 Maschinengewehre erbeutet. — Trotz heftiger Gegenangriffe der Engländer bleiben die beherrschenden Höhen von Armentières in unserer Hand.

Bei dem Versuche, die Höhe nördlich Bienne-le-Château am Westrand der Argonnen zurückzuerobern, erleiden die Franzosen schwere Verluste. — Nordöstlich wie südlich Verdun werden französische Vorstöße erfolgreich zurückgewiesen.

Die Russen bei Czernowit in der Bukowina von den österreichisch-ungarischen Truppen zurückgeworfen. Dewet besiegte Cronje; einer der Söhne Dewets fällt.

11. November. Der über Neuport bis gegen Combarthe vorgebrungene Feind wird von den Unsrigen über die Yser zurückgeworfen. Das östliche Yser-Ufer bis zur See ist vom Feinde gesäubert, und der deutsche Angriff über den Yser-Kanal südlich Dirmuiden schreitet fort; im ganzen werden an diesem Tage mehr als 700 Franzosen gefangen, vier Geschütze und vier Maschinengewehre erbeutet.

Neue feindliche Angriffe westlich des Argonner Waldes und im Walde selbst abgewiesen.

Bei Ralsch russische Kavallerie zurückgeworfen. Die galizische Festung Przemyśl ist wieder von den Russen eingeschlossen.

In Serbien drängen die österreichisch-ungarischen Truppen weiter siegreich vor. In den Tagen vom 6. bis 10. November haben sie insgesamt 4300 Mann gefangen, 16 Maschinengewehre, 28 Geschütze und vieles anderes Kriegsmaterial erbeutet.

12. November. Am Yser-Abchnitt bei Neuport bringen unsere Marinetruppen dem Feinde sehr schwere Verluste bei und nehmen wieder 700 Franzosen gefangen. Bei den gut fortschreitenden Angriffen auf Ypern wurden 1100 Mann gefangen.

Heftige französische Angriffe westlich und östlich Solissons unter empfindlichen Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen.

In der ostpreussischen Grenze bei Endkühnen und südlich davon, östlich der Majurischen Seenplatte entwickeln sich neue Kämpfe.

Auf der Höhe von Dover wurde das englische Torpedoboot „Niger“ von einem deutschen Unterseeboot zum Sinken gebracht.

13. November. Behindert durch regnerisches und stürmisches Wetter, dauern die Kämpfe in Westlandern an, und die Angriffe der Unsrigen schreiten langsam vorwärts; 850 Franzosen gefangen.

Englische Angriffe westlich Lille abgewiesen. Bei Berry-au-Bac müssen die Franzosen eine beherrschende Stellung räumen.

Im Argonner Walde guter Fortgang unserer Angriffe; die Franzosen erleiden starke Verluste und verlieren über 150 Gefangene.

Bei Stallupönen werden 500 Russen gefangen; bei Soldau noch keine Entscheidung.

In der Gegend von Bialowez wird ein russisches Armeekorps zurückgeworfen; 1500 Gefangene und 12 Maschinengewehre erbeutet.

In den seit mehreren Tagen andauernden Kämpfen bei Roprisi werden die Russen von den Türken entscheidend geschlagen und verlieren 8000 Tote.

Verkündigung des „Heiligen Krieges“ für alle Muselmanen gegen den Dreiverband und seine Verbündeten.

Burenkommandant Jooste schlägt sich der Erhebung gegen die Engländer in Südafrika an.

14. November. Auf dem rechten Flügel unseres Westheeres infolge ungünstigen Wetters nur geringe Fortschritte; einige hundert Franzosen und Engländer gefangen und zwei Maschinengewehre erbeutet.

Im Argonner Walde sprengen die Unsrigen starke französische Stützpunkte und nehmen sie im Sturm.

Die Kämpfe an der ostpreussischen Grenze und in Russisch-Polen dauern fort; noch keine Entscheidung.

Ein japanisches Torpedoboot in der Bucht von Kantschu durch eine Mine vernichtet.

15. November. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz infolge andauernden Sturmes und Schneetreibens geringe Tätigkeit beider Parteien.

Im Verfolg der Kämpfe bei Bialowez werden die Russen von den deutschen Truppen bis über Ruino zurückgeworfen; 23 000 Mann gefangen, etwa 70 Maschinengewehre und Geschütze erbeutet. — Gleichzeitig werden die Russen in einem siegreichen Gefecht bei Lipno von den Unsrigen auf Plozk zurückgeworfen, wobei 5000 Gefangene und 10 Maschinengewehre in unsere Hände fallen. — Bei Stallupönen russische Kräfte neuerdings zurückgeworfen.

Die Besetzung von Przemyśl macht einen siegreichen Ausfall.

Weiteres Vordringen der Türken im Kaukasus.

16. November. Nördlich Verdun und östlich Cirey erfolglose Angriffe der Franzosen.

Im Argonner Walde wird ein weiterer wichtiger Stützpunkt von den Deutschen genommen.

Einnahme von Bajewo und Obrenovac durch die österreichisch-ungarischen Truppen, wobei 8000 Serben gefangen, 42 Geschütze und 31 Maschinengewehre erbeutet werden.

17. November. Ein französischer Angriff gegen unsere bei St.-Mihel auf das westliche Maas-Ufer geschobenen Kräfte bricht nach anfänglichem Erfolg gänzlich zusammen. — Unser Vorgehen südöstlich Cirey veranlaßt die Franzosen, einen Teil ihrer Stellungen aufzugeben. — Schloß Chailion von unseren Truppen erstürmt.

In Polen neue Kämpfe nördlich Lodz. — Der Gouverneur von Warschau, von Korff, mit seinem Stabe gefangen genommen. — Südöstlich Soldau wird der Feind zum Rückzug nach Mlawo gezwungen. — Auf dem äußersten nördlichen Flügel wird starke russische Kavallerie geschlagen und über Biala zurückgeworfen.

Niederlage der Engländer durch die Türken bei Fao am Persischen Golf.

Geschichtskalender.

Freitag, 11. Dezember. 1291. Sa'ad, persischer didaktischer Dichter, † Schiras. — 1718. Karl XII. bei Friedriehshall meuchlings erschossen. — 1756. Theodor, König von Korsika (Freiherr von Neuhoff), † London. — 1783. Freiherr von Schenkendorf, Dichter, † Tilsit. — 1801. Christian Grabbe, dramatischer Dichter, † Detmold. — 1803. Hector Berlioz, französischer Komponist, † Côte St. André. — 1817. Max von Schenkendorf, Dichter, † Koblenz. — 1838. Emil Rathenau, Ingenieur, † Berlin. — 1843. Robert Koch, Bakteriologe, † Klausthal. — 1870. Sieg der Deutschen bei Beaugency. — 1899. Niederlage der Engländer gegen die Buren bei Magersfontein. — 1905. Ernst von Hoffbauer, preussischer General der Artillerie, Reorganisateur der Feldartillerie, † Berlin.

Börse und Handel.

Berliner Städtischer Schlachtviehmarkt.

Berlin, 9. Dezember. (Amtlicher Bericht der Direktion.) Es fanden zum Verkauf: 2250 Rinder* (darunter 788 Bullen, 385 Ochsen, 1077 Kühe und Färsen), 1556 Kälber, 1064 Schafe, 527 Schweine. Bezahlt wurde für 100 Pfund:

Kälber:	Lebendgewicht	Schlachtgewicht
a) Doppelsender feinsten Rast	65—68	108—113
b) feinsten Rastfäls	55—60	92—100
c) mittlere Rast- und beste Saugfäls	40—50	70—88
d) geringere Rast- und gute Saugfäls	—	—
e) geringe Saugfäls	—	—
Schweine:	Lebendgewicht	Schlachtgewicht
a) Ferkelschweine über 3 Zentner Lebendgewicht	65	81
b) vollfleischige der feineren Rassen u. deren Kreuzungen v. 240—300 Pfd. Lebendgewicht	58—61	73—76
c) vollfleischige der feineren Rassen u. deren Kreuzungen v. 200—240 Pfd. Lebendgewicht	55—59	69—74
d) vollfleischige Schweine von 180—200 Pfd. Lebendgewicht	50—56	62—70
e) fleischige Schweine unter 180 Pfd. Lebendgewicht	48—48	57—60
f) Sauen	52—55	65—69

Tenden: Da der Rinderauftrieb in der Hauptsache aus ganz geringer Ware bestand, waren maßgebende Preise nicht festzustellen. — Der Kälberhandel gestaltete sich glatt. — Bei den Schafen war nicht auszuverkaufen. — Der Schweinemarkt verlief ruhig, schloß aber in mittlerer und geringer Ware glatt. Fette Ware gesucht.

Davon standen 1393 Stück auf dem öffentlichen Markt. Von den Schweinen wurden am 9. Dezember 1914 verkauft zum Preise von 83 M. 50, 82 M. 53, 81 M. 121, 80 M. 189, 79 M. 223, 78 M. 210, 77 M. 111, 76 M. 657, 75 M. 919, 74 M. 1287, 73 M. 1221, 72 M. 1792, 71 M. 1066, 70 M. 1574, 69 M. 474, 68 M. 1148, 67 M. 691, 66 M. 949, 65 M. 930, 64 M. 516, 63 M. 351, 62 M. 490, 61 M. 178, 60 M. 499, 59 M. 242, 58 M. 301, 57 M. 193, 56 M. 80, 55 M. 94, 54 M. 19, 53 M. 10, 48 M. 1, 47 M. 1, 45 M. 10 Stück.

Anruf des Landsturms.

In Ausführung der Allerhöchsten Verordnung betreffend den Anruf des Landsturms vom 27. v. Mts. und der dazu erlassenen Bekanntmachung des Herrn Reichslandsturmkommandanten vom 27. v. Mts. werden die Angehörigen des Landsturms 11. Aufgebots, soweit sie nicht schon aufgerufen sind, hiermit aufgefordert, sich in der Zeit vom 16. bis einschließlich 20. ds. Mts. während der Dienststunden auf Zimmer 9 des Rathhauses behufs Aufnahme in die Stammrolle zu melden. Von diesem Anruf werden die nicht gebienten Landsturmpflichtigen vom 39. bis zum vollendeten 45. Lebensjahre betroffen, also alle im Jahre 1875 und früher Geborenen. Bei der Meldung zur Stammrolle sind etwaige Militärpapiere vorzulegen.

Unterlassung der Meldung zieht strenge Bestrafung nach sich.

Serborn, den 10. Dezember 1914.

Der Bürgermeister: Birkenhagl.

Herzliche Bitte

zur Weihnachtsbescherung, auch für die Kinder. Geld, Stoffe u. a. wolle man an Frau Dr. Siegfried oder den Unterzeichneten abgeben.

Serborn, den 10. Dezember 1914.

Der Vorstand des Frauenvereins.

Professor Hansen.

Einer werten Kundschaft von Serborn und Umgegend zur gest. Kenntnisnahme, daß mein Geschäft wieder

eröffnet

ist und werde ich bestrebt sein, meine werten Abnehmer bestens zu bedienen.

Hochachtungsvoll

Heinrich Sternberg, Metzgerel

Serborn, Austraße 12.

Samstag, den 12. Dezember beginnt mein großer

Weihnachts-Verkauf

zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Herren-, Herren- und Knaben-Anzüge, Mäntel, Herren- und Damen-Mäntel, Pelzerinnen und Paletots

Große Posten

Hosen, Sweater, Leib- und Bettwäsche, Spielwaren und allerlei schöne geeignete Weihnachtsgeschenke.

H. Ortmann Nachf.

Inhaber Wilhelm Grab.

Eisenroth.

Tüchtiges Dienstmädchen

wird zu Weihnachten nach Sinn gesucht. Zu erfragen in der Exped. des „Rassauer Volksfr.“

Rechtsauskünfte

schriftlich Mt. 1.—.

Rechtsanwalt a. D. Dr. Jur. Barth, Köln.

Kirchliche Nachrichten.

Serborn.

Sonntag, den 13. Dezember (3. Advent.)

10 Uhr: Herr Pfarrer Weber.

Text: 11. Tim. 4, Vers 7—8.

Vieler: 39, 43.

Die Kollekte für die Kinderweihnachtsbescherungen.

1 Uhr Kindergottesdienst.

2 Uhr: Herr Rand Hafner.

Text: 335.

Abends 1/2 9 Uhr im Vereins-

hausaal: Kriegsa b e n d .

Ansprachen, Chorgesänge.

Montag, den 14. Dezember

abends 9 Uhr:

Jünglingsverein i. Vereinshaus.

Dienstag, den 15. Dezember

abends 9 Uhr:

Kriegsbeisünde in der Aula.

Mittwoch, den 16. Dezember.

abends 8 Uhr:

Nähen im Vereinshaus.

Mittwoch, den 16. Dezember

abends 8 Uhr: Jungfrauen-

verein in der Kleinfinderschule.

Donnerstag, den 17. Dezember

abends 9 Uhr:

Kriegsbeisünde in der Aula.

Freitag, den 18. Dezember

abends 8 Uhr:

Nähen im Vereinshaus.

Amdorf.

11/2 Uhr: Herr Pfr. Conrad.

Burg.

12/2 Uhr: Kindergottesdienst.

2 Uhr: Herr Rand. Kinkel.

Hadersdorf.

3 Uhr: Herr Pfarrer Conrad.

Hörsdorf.

2 Uhr: Herr Rand. Hasselmann.

Hirschberg.

2 Uhr: Herr Pfarrer Weber.

Taufen und Trauungen:

Herr Defan Professor Hansen.

Dillenburg'sche Nachrichten

mit Illustrierter Gratis-Bellage „Neue Lesehalle“.

Unabhängiges Organ

der werktätigen Berufsclassen in Stadt u. Land, des gewerblich. u. kaufmännischen Mittelstandes, der Beamten, der Landwirtschaft sowie des Arbeiterstandes.

Erscheinen an allen Wochentagen. — Bezugspreis vierteljährlich mit Botenlohn 1,75 Mk., durch die Post bezogen 1,90 Mk., durch die Post ins Haus geliefert 1,92 Mk.

Verlag u. Exped. Dillenburg, Haigerstr. 9.

Preis für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., Kleinanzeigen pro Zeile 40 Pfg. Anzeigen finden die weitestgehende Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Druck v. Emil Anding, Buchdruckerei, Herborn.

Nr. 291.

Samstag, den 12. Dezember 1914

8. Jahrgang.

Englands Krieg.

Es ist anzunehmen, daß unter neuer großer Sieg in Polen in Frankreich und England sehr unangenehme Gefühle auslösen wird. Denn dadurch ist die Hoffnung geschwunden, daß ihnen die russische Waffe in absehbarer Zeit im Westen Lust machen wird. Auch steigt das Gefühl auf, daß sich die Deutschen mit erneuter Wucht auf sie stürzen und mit ihnen so verfahren, wie man es seitens Russlands Deutschland gegenüber erwartete. Aber noch eins wird eintreten: das Gefühl der Enttäuschung, daß eben alles anders gekommen ist, als man es sich bei Beginn des Krieges gedacht hat.

Wenn nicht alles täuscht, beginnt allmählich in Frankreich die Erkenntnis zu dämmern, daß man in diesem Kriege das Schicksal des Landes fremden Interessen geopfert hat. Das hat die englische Presse und vor allem die Art der englischen Kriegsführung zuwege gebracht. Es konnte auf die Dauer nicht verborgen bleiben, daß England nicht auf dem Kontinent erschienen ist, um Frankreich gegen den angeblichen Ueberfall Deutschlands zu schützen, sondern um seine eigenen Interessen zu verteidigen. Die französischen Machthaber werden ja allerdings alles tun, um die aufdämmende Erkenntnis möglichst lange hinauszuschieben, aber der Augenblick wird doch kommen.

Russland hat es stets verstanden, seine wahren Ziele zu verheimlichen, so auch diesmal, und zwar gleich zu Beginn des Krieges. Denn die Verpflichtung, die es seinen Bundesgenossen auferlegte, nur gemeinsam Frieden zu schließen, ist nichts anderes als ein Sicherungsmittel, das verhindern soll, daß einer seiner Diener des Spieles überdrüssig wird. Allerdings ist kaum anzunehmen, daß schließlich dieser Vertrag gehalten wird, da sich in Fragen, bei denen es sich um Leben oder Sterben eines Volkes handelt, kein Mensch um Abmachungen kümmert.

Mit brutaler Offenheit hat ja erst kürzlich der englische Premierminister im Unterhause erklärt, daß eigentlich alle Kriege, die bisher geführt worden sind, nur den einen Zweck hatten, — keinen Nebenbuhler neben sich aufkommen zu lassen. Das tut man in demselben Augenblick, wo man für sich selbst die Herrschaft der Welt in Anspruch nimmt. Man hält es eben für selbstverständlich, daß jede Nation sich gehorcht fühlen muß, wenn sie dazu beitragen darf, daß Englands Herrschaft nicht geschwächt wird. Deshalb glaubt man so offen sprechen zu dürfen. Nun, es ist ja nicht unsere Sache, wie lange sich unsere Gegner noch von England am Gängelbande führen lassen. Aber so viel ist sicher: Infolge der Taktik John Bulls wird sich auch unter seinen „Freunden“ immer mehr die Erkenntnis Bahn brechen, daß dieser Krieg weiter nichts ist als Englands Krieg.

H. St.

Aus dem Reiche.

Dum-Dum-Geschosse. Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht die „Nordd. Allg. Ztg.“ folgende amtliche Auslassung:

„In ausländischen Zeitungen ist behauptet worden, daß die für die deutsche Armeepistole ausgegebenen Patronen Dum-Dum-Geschosse seien. Dies ist ein vollkommenes Irrtum. Mit demselben Recht oder vielmehr Unrecht könnte man die Behauptung auch für das niederländische Heer aufstellen, denn dieses erhält ganz gleichartige, von der niederländischen Heeresverwaltung ausgegebene Munition.

Für die deutsche Armeepistole werden von der deutschen Heeresverwaltung nur Patronen mit Vollmantelgeschossen bezogen; ihre vorchristmässige Anfertigung wird durch peinliche Prüfung seitens der militärischen Abnahme-Kommission verbürgt. Diese Vollmantelgeschosse sind — ebenso wie die im niederländischen Heere eingeführten — an der Spitze etwas abgestumpft. Wie die Erfahrung und zahlreiche Versuche ergeben haben, deformieren sich solche Geschosse beim Auftreffen im Körper nicht.

Die entsprechen durchaus den Vorschriften des Kriegesrechts. Diese verbieten bekanntlich, Geschosse zu verwenden, die sich leicht im menschlichen Körper ausdehnen oder platt drücken, derauf wie die Geschosse mit hartem Mantel, der den Kern nicht ganz umhüllt oder mit Einschnitten versehen ist. So ist es in der auf der ersten Haager Friedenskonferenz vereinbarten Erklärung vom 29. Juli 1864 bestimmt. Dazu tritt die Bestimmung der auf den Haager Friedenskonferenzen ausgearbeiteten Landkriegsordnung Nr. 23, wonach der Gebrauch von Geschossen verboten ist, die geeignet sind, unnötig Leiden zu verursachen. Alles dies trifft auf die im deutschen und im niederländischen Heere eingeführten Vollmantelgeschosse mit abgestumpfter Spitze in keiner Weise zu. Uebrigens haben auch die Patronen zum russischen Armeerevolver einen Schlagmantel mit abgeplatteter Spitze. In einem Falle soll bei einem deutschen Offizier, der in Gefangenschaft geraten ist, eine Schachtel mit Dum-Dum-Patronen gefunden worden sein, die angeblich nach dem Aufdruck auf der Schachtel von den Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken in Karlsruhe zur Waufer-Selbstlade-Pistole Kaliber 7,63 Millimeter angefertigt waren. Die Waufer-Selbstlade-Pistole ist durchaus nicht die eingeführte deutsche Armeewaffe; sie wird aber wie jedes andere zum Scheibenschießen, in den Kolonien auch zur Abwehr von Raubwild benutzt. Für diese Zwecke werden in Friedenszeiten häufig Teilmantel- oder Hochgeschosse verwendet, um auf der Jagd wirksamere Verwundungen zu

erzielen und das Hintergelände nicht zu gefährden oder um auf Schießständen die Durchschlagswirkung gegen die Schutzblenden abzuschwächen. Vereinzelt mag ein Angehöriger des deutschen Heeres vorchriftswidrig, statt der vorgeschriebenen deutschen Armeepistole, eine Waufer-Selbstlade-Pistole, die er in seinem Privatbesitz hatte, ins Feld mitgenommen und möglicherweise dazu verächtlich Teilmantelgeschosse angekauft haben. Ein solcher Fall wäre sehr bedauerlich und würde die schärfste Mißbilligung der deutschen Heeresverwaltung finden; dieser selbst könnte aber selbstverständlich kein Verschulden daran zugeschrieben werden.

Auf welcher Seite der kriegsführenden Parteien völkerrightswidrige Geschosse im Kampfe verwendet worden sind, die offensichtlich im Dienste an die Truppen gelangt waren, ist schon oft genug dargelegt worden. Wir behalten uns vor, demnächst Weiteres hierzu mitzuteilen.“ (W. L.-B.)

Ein Pfarrer als Held. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz fiel der halle'sche Divisionsprediger Kurt von Wobitz, Ritter des Eisernen Kreuzes. Als Feldprediger war er, um die ihm anvertrauten jungen Kriegsfreiwilligen anzufeuern, der Truppe voran dem Feind entgegengelaufen, wobei er den Heldentod fand.

Ein Vater mit drei Söhnen bei einer Kompagnie. Als der Krieg ausbrach, trat der Kaufmann Rein in Ostfriesland (Sachsen) trotz seiner 61 Jahre als Kriegsfreiwilliger, und zwar als Hauptmann der Landwehr ein. Drei seiner vier Söhne meldeten sich ebenfalls als Kriegsfreiwillige und wurden in die 2. Kompagnie des 242. Reserve-Regiments eingereiht. Es war die Kompagnie, die der Vater als Hauptmann führte. Bei den Kämpfen in Nordfrankreich wurden leider Hauptmann Rein und zwei seiner Söhne schwer verletzt. Die Brust des Heldenvaters zierte jetzt das Eiserne Kreuz.

Wieder ehvergeffene Weiber. Aus dem Gefangenenlager Friedrichsfelde bei Berlin schreibt man der „Berliner Arbeiterstimme“: Das Gefangenenlager übt eine große Anziehungskraft auf die Bewohner des angrenzenden Industriegebiets aus. Besonders sind es die Vertreterinnen des „schwächeren Geschlechts“, die ihre Neugier nicht bändigen können und mit aller Gewalt „persönliche Verbindungen“ mit den Kriegsgefangenen suchen. Abgeschnittene Uniformknöpfe sind ein beliebtes Handelsobjekt, und manche „Dame“ schämt sich glücklicher im Besitze eines belgischen, französischen oder englischen Kommißknopfes, als wenn ihr eine goldene Brosche verehrt würde. Der Zutritt zum Gefangenenlager ist anerkennenswerterweise Unbefugten streng untersagt. Eine militärische Postenkette sorgt für Innehaltung des Verbots. Als sich nun vor einigen Tagen besonders ausbrüchliche „Damen“ an die Kriegsgefangenen herannahen wollten, wurden sie von den Wächtern festgenommen und dem wachhabenden Offizier vorgeführt. Der Offizier fällte folgendes salomonische Urteil: „Die verhafteten Frauenleute sind in die Lagerküche zu führen, allwo sie zur Strafe drei Stunden Kartoffeln schälen müssen!“ — Wollen hoffen, daß das die Frauenzimmer einigermaßen zur Vernunft gebracht hat.

Dr. Albert Calmeffe, der Direktor des Pasteur-Instituts in Lille und Bruder des von Frau Calmeffe erschossenen „Figaro“-Direktors, ist, wie französische Blätter zu entnehmen ist, gegenwärtig in Münster in Westfalen Kriegsgefangener. Bei Beginn des Krieges diente er als inspezierender Arzt der Kolonialtruppen.

Aus Groß-Berlin.

Die Kaiserin besichtigte am Montagmorgen auf dem Ringbahnhof Tempelhof den von dem Verbande der Lokomotivführer gestifteten Lazarettzug „Kaiserin“. Der Zug, der bald darauf ins Feld abging, kann 260 Verwundete aufnehmen. Die Kaiserin äußerte ihre besondere Anerkennung über die praktischen Einrichtungen des Zuges und dankte der anwesenden Abordnung des Vereins der Lokomotivführer in warmen Worten für ihre hochherzige Spende.

Aus dem Engländerlager Ruhleben. Ueber die Behandlung der Engländer im Lager Ruhleben herrschen vielfach falsche Anschauungen, namentlich ist die Ansicht verbreitet, daß die Behandlung zu gut sei. Das Lagerkommando wird vom Publikum häufig aufgefodert, den internierten Engländern eine möglichst schlechte Aufnahme zuteil zu lassen. Demgegenüber muß bemerkt werden, daß die Behandlung, wenn auch human, so doch im übrigen durchaus streng ist. Den Internierten wird jede Gelegenheit, ihre Neigung zu verfeinerter Lebensweise zu betriebligen, unterbunden. Sie erhalten alles, was sie zu ihrem Lebensunterhalt benötigen, — aber nicht mehr. Jeder Zugus bleibt dem Engländerlager Ruhleben fern. Damit wird dem durchaus berechtigten Empfinden weiter Volkstheile Rechnung getragen angesichts der menschenunwürdigen Behandlung, die unsere Landsleute in den englischen Konzentrationslagern zum Teil zu erdulden haben. (W. L.-B.)

„Französische Erfolge im — Grunewald.“ Dem „Berl. Lot.-Anz.“ wird geschrieben: „An einer Straßenecke im Westen ließ sich ein Zeitungshändler durch seinen achtjährigen Jungen vertreten, während er bei „Muttern“ seinen Kaffee trank. Er hatte dem Kleinen aufgetragen, das Blatt mit den Worten: „Deutsche Erfolge im Arnonnen-

wald!“ auszurufen. Da aber das Kerlchen den Grunewald besser kennt und auch die Sache nicht völlig verstand, brüllte er mit seinem ganzen Stimmenaufwand los: „Französische Erfolge im — Grunewald!“ Die Folge war, daß sich alsbald eine Menschenmenge um den Jungen sammelte und immer mehr answoll. Das war einmal eine Neuigkeit! Das mußte man doch gleich lesen. Und so gingen die Blätter reihend ab. Im Nu war alles ausverkauft, und lachend gingen die Leute auseinander, als ein Blick auf das „Fettgedruckte“ sie über den Irrtum des Knaben belehrte, der seinem herbeieilenden Vater mit strahlender Miene den Erlös sein s. Geschäfts einhändigte. Er hat aber versprochen, nur noch deutsche Siege auszurufen.

Das Opfer eines Automobilunfalls wurde am Montag der Chef der bekannten Potsdamer Firma E. Kampfmeyer, Franz Kampfmeyer. Er war als Kriegsfreiwilliger ins Heer eingetreten und benutzte einen Urlaub, um in Begleitung seines Chauffeurs eine Autofahrt nach Brandenburg zu unternehmen. Auf der Chaussee hinter der Gemeinde Gellnow spielten Kinder, die nicht auf das Herannahen des Wagens achteten. Um ein Ungeheuer zu vermeiden, bremste der Chauffeur scharf ab. Das Automobil stürzte jedoch um, und Kampfmeyer geriet unter den Wagen. Er erlitt einen schweren Schädelbruch, der kurz darauf seinen Tod herbeiführte. Der Chauffeur kam mit leichten Verletzungen davon.

Aus aller Welt.

Die französische Regierung und das Urteil gegen die deutschen Aerzte. Aus Bordeaux wird dem „Berl. Tagebl.“ gemeldet: „Auf Veranlassung des amerikanischen Botschafters ließ die französische Regierung die Akten des Prozesses gegen die deutschen Aerzte und Sanitäter nach Bordeaux kommen. Sie scheint das Urteil fassieren zu wollen.“ — Sollte wirklich diese Regierung wieder einmal einen vernünftigen Augenblick gehabt haben?

Amerikanische Liebesgaben. Montag mittag ist der amerikanische Dampfer „Jason“, der in Amerika gesammelte Weihnachtsgeschenke für deutsche und österreichisch-ungarische Kinder bringt, in Genoa eingetroffen.

Englische Minen an der holländischen Küste. Halbamtlich wird aus dem Haag gemeldet: „Infolge des Sturmes in der Nacht zu Montag sind an der Küste von Walcheren, an verschiedenen Orten von Seeland und an der Küste von Terheyde Minen angepölpelt worden. Der Sachschade ist gering. Einige treibende Minen sind durch das Kriegsschiff „Nordbrabant“ zur Explosion gebracht worden. Montag früh wurde am Noorderstrand bei Hoel van Holland eine Mine angeschwemmt, die militärisch bewacht wird.“ — Weiter melden Amsterdamer Blätter aus Vlissingen, daß am dortigen Badestrande eine angeschwemmte Seemine explodierte. Viele Fensterhebeln zersprangen. Zwei andere Minen, die angepölpelt wurden, werden militärisch bewacht.

Zwanzig Seeleute ertrunken. Nach einem Telegramm des Vertreters der See-Gesellschaft in Mantua ist die ganze 18 bis 20 Mann starke Besatzung des verunglückten Dampfers „Norra Sverige“ untergegangen.

Zugzusammenstoß im Pustertal. Bei Biersbach im Pustertal ist ein Güterzug mit großer Geschwindigkeit mit einem fahrenden Lokomotivzug zusammengestoßen. Vierzehn Wagen wurden vollständig zertrümmert. Ein Schaffner ist tot, drei Mann vom Zugpersonal sind schwer verletzt worden.

Englische Aerzte und die Schwarzen. Beim Vorgehen der deutschen Truppen auf dem westlichen Kriegsschauplatz fiel ihnen ein feindliches Feldlazarett in die Hände, bei dem sich auch ein englischer Arzt befand. Die deutschen Aerzte unterstützten ihn sogleich in der Ausübung seines Berufes, machten aber dabei die seltsame Entdeckung, daß der Engländer an den farbigen Verwundeten beharrlich vorüberging und sich nicht im geringsten um sie kümmerte. Als man ihn schließlich zur Rede stellte, war er sehr empört und erklärte in überlegenem Ton, es sei nicht anständig, Schwarze zu behandeln. Das sagte ein englischer Arzt über seine verwundeten Bundesgenossen!

Den Stationsvorständen der österreichischen Eisenbahn-Grenzstationen sind aus verschiedenen Teilen des Deutschen Reiches als Bahnfrachtgut Pakete mit Liebesgaben an Angehörige der österreichisch-ungarischen Feldarmee mit der Bitte zugesandt worden, die Sendungen durch die Post an die österreichisch-ungarischen Feldpostämter weiterzuleiten. Laut Mitteilung des österreichisch-ungarischen Kriegsministeriums lassen sich derartige Aufträge wegen der starken Belastung der Grenzstationen nicht ausführen. Pakete an die österreichisch-ungarischen Feldpostämter können deshalb in Deutschland nur bei den Postanstalten ausgeliefert werden, und zwar innerhalb der jedesmal besonders bekanntgemachten Fristen, zurzeit bis einschließlich 15. Dezember. (W. L.-B.)

Vermißte englische Dampfer. In London ist man besorgt um das Schicksal zweier Schiffe, der „Agno“ der Wilson-Linie, eines neuen Schiffes von 2200 Tonnen, welches mit Milchprodukten von Archangel nach London abfuhr und am 28. November Bergen verlassen hatte, und des Dampfers „Rubia“ der Reederei J. Currie & Co., eines Schiffes von 1200 Tonnen, welches am 28. November von Kalfund nach Belth abging.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 10. Dezbr. (W.B. Amtlich.) In der Gegend von Sonain beschränkten sich die Franzosen gestern auf heftiges Artilleriefeuer. Ein am östlichen Aronnenwalde auf Vauquois und Bourneville erneuter Angriff der Franzosen kam nicht vorwärts und erstarb im Feuer unserer Artillerie. Der Gegner erlitt offenbar große Verluste.

Drei feindliche Flieger warfen gestern auf die offene, nicht im Operationsgebiet liegende Stadt Freiburg i. Br. 10 Bomben ab; Schaden wurde nicht angerichtet. Die Angelegenheit wird hier nur erwähnt, um die Tatsache festzustellen, daß wieder einmal, wie schon so häufig seit Beginn des Krieges, eine offene, nicht im Operationsgebiet liegende Stadt von unseren Gegnern mit Bomben beworfen ist.

Westlich der masurischen Seen nur Artilleriekampf.

In Nordpolen auf dem rechten Weichselufer nahm eine unserer dort vorgehenden Kolonnen Przasnysz im Sturm. Es wurden 600 Gefangene und einige Maschinengewehre erbeutet. Links der Weichsel wird der Angriff fortgesetzt.

In Südpolen wurden russische Angriffe abgewiesen.

Oberste Heeresleitung.

Kämpfe der Oesterreicher gegen die Russen und Serben.

Wien, 10. Dezember. (W.B.) Amtlich wird verlautbart: 10. Dezember, mittags. In Polen verlief der gestrige Tag an unserer Front ruhig. Ein vereinzelter Nachangriff der Russen im Raume südwestlich Nowo Radomsk wurde abgewiesen.

In Westgalizien brachten beide Gegner starke Kräfte in den Kampf. Bisher wurden hier über 10000 Russen gefangen genommen. Die Schlacht dauert auch heute noch fort.

Unsere Operationen in den Karpathen führten bereits zur Wiedergewinnung erheblicher Teile des eigenen Gebietes.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Generalmajor.

Eine Seeschlacht bei den Falklandsinseln.

Berlin, 10. Dezember. (W.B. Amtlich.) Laut amtlicher Neutermeldung aus London ist unser Kreuzergeschwader am 8. Dezember 7 1/2 Uhr morgens in der Nähe der Falklands-Inseln von einem englischen Geschwader unter dem Kommando des Vizeadmirals Sturdee gesichtet und angegriffen worden. Nach der gleichen Meldung sind S. M. Schiffe „Scharnhorst“, „Gneisenau“ und „Leipzig“ gesunken. Zwei Kohlendampfer sind in Feindeshand gefallen. S. M. Schiffe „Dresden“ und „Nürnberg“ gelang es zu entkommen. Sie werden

angeblich verfolgt. Unsere Verluste scheinen schwer zu sein. Eine Anzahl Ueberlebender der gesunkenen Schiffe wurde gerettet. Ueber die Stärke des Gegners, dessen Verluste gering sein sollen, enthalten die englischen Meldungen nichts.

Der Chef des Admiralstabs der Marine: gez. v. Pöhl.

Berlin, 10. Dezbr. (W.B.) Unser Kreuzergeschwader, bestehend aus den Schiffen „Scharnhorst“, „Gneisenau“, „Leipzig“, „Dresden“ und „Nürnberg“ hatte seinerzeit nach der Schlacht bei Coronel den Hafen von Santiago de Chile aufgesucht, denselben aber nach noch nicht 24 Stunden mit unbekanntem Bestimmungsort verlassen. Vielleicht ging es nach Süden, um nach den englischen Kreuzern „Canopus“ und „Glasgow“ zu suchen. Inzwischen war, wie aus Zeitungs-meldungen hervorgeht, ein sehr starkes englisches Geschwader, genannt wurde eine Stärke von 38 Schiffen, ausgesandt worden, um unser Kreuzergeschwader aufzusuchen und zu vernichten. Wie aus der amtlichen Meldung hervorgeht, stellte das englische Geschwader unter dem Kommando des Vizeadmirals Sturdee unsere Schiffe in der Nähe der Falklands-Inseln, die an der Ostküste Südamerikas nördlich von Kap Horn liegen. Die Angabe, daß zwei Kohlendampfer in des Feindes Hand fielen, läßt vermuten, daß unsere Schiffe unter Schutz der Inseln Kohlen übernehmen wollten oder mit der Uebernahme beschäftigt waren. Nach den vorliegenden englischen Meldungen soll das Flaggschiff des Vizeadmirals Grafen Spee, die „Scharnhorst“, das Feuer eröffnet haben. Ueber den darauffolgenden Kampf ist noch nichts bekannt, doch hat man Grund anzunehmen, daß Scharnhorst, Gneisenau und Leipzig gesunken sind, während es Dresden und Nürnberg gelang, zu entkommen. Ueber die Verluste ist nichts bekannt, und es ist kaum anzunehmen, daß englischerseits genauere Angaben über den Verlauf des Zusammenstoßes und die Zusammensetzung des englischen Geschwaders gemacht werden. Man darf aber nicht vergessen, daß unser Geschwader sich seit vier Monaten auf hoher See befindet und daß es, ohne von Kabeln oder anderen Verständigungsmitteln Gebrauch machen zu können, sich vereinigte zu einem schweren Schlag gegen die feindliche Flotte. Rein schützender Hafen stand ihm zu Gebote zur Vornahme der notwendigsten Reparaturen, kein Dock zur Reinigung des Schiffsbodens. Trotzdem gelang es viele Monate hindurch, den nötigen Vorrat an Kohlen und Proviant an Bord zu nehmen, ohne in Feindes Hand zu fallen. Ueber das Schicksal der Besatzung liegen Nachrichten nicht vor. Unsere Verluste scheinen schwer zu sein. Scharnhorst und Gneisenau hatten eine Besatzung von ungefähr je 700 Mann, Leipzig etwa 350 Mann. Auf der Nürnberg und Dresden befanden sich je 400 Mann.

Der Ort des Kampfes sind die Falklandsinseln gewesen, östlich der Südspitze Südamerikas. Da ausdrücklich gesagt wird, auch Kohlenstoffe seien erbeutet worden, so wird es wohl nicht allzu weit von der Wahrheit jener Nachricht sein, die vor einiger Zeit von Reuters in die Welt gesprengt wurde. Danach sollten unsere deutschen Schiffe Neutralitätsbruch in chilenischen Häfen begangen haben, um Kohlen und Vorräte einzunehmen.

Pour le merite für Generalleutnant v. Morgen.

Berlin, 10. Dezbr. Dem Lokal-Anzeiger zufolge hat der Kaiser an Generalleutnant v. Morgen folgendes Telegramm gesandt:

Ihr siegreiches Vordringen in Polen und Ihre glänzenden Erfolge gegenüber einem überlegenen Feinde haben mich mit hoher Freude erfüllt und geben mir Veranlassung, Ihnen den Orden Pour le merite zu verleihen. Sprechen Sie Ihren tapfern und musterhaften Truppen meinen königlichen Dank und meine Anerkennung aus. Gott sei ferner mit ihren sieggewohnten Fahnen. Wilhelm I. R.

Erzherzog Friedrich Generalfeldmarschall.

Wien, 10. Dezbr. (W.B.) Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Der Vorstand der Militärkanzlei

des Kaisers, General der Infanterie Freiherr v. Wolftraß überbrachte gestern Erzherzog Friedrich ein allerhöchstes Handschreiben mit der Ernennung des Armeekommandanten zum Feldmarschall. Er verlas es in Anwesenheit der Erzherzöge Karl, Franz Josef, Friedrich und Karl Stephan, der dem Armeekommando zugeteilten deutschen Offiziere und der im Hauptquartier befindlichen Generale und Obersten.

Der Krieg im Orient.

Konstantinopel, 10. Dezbr. Der amtliche Bericht aus dem Hauptquartier lautet: Gestern machten die Russen unter dem Schutze von Kriegsschiffen einen Landungsversuch nahe bei Konia, südlich von Batum, um unsere Truppen in der Flanke anzugreifen. Die gelandeten Truppen wurden zum Rückzuge gezwungen und erlitten schwere Verluste. Wir nahmen während des Kampfes zwei Geschütze weg. — Im Wilajet Wan warf unsere Kavallerie einen Angriff der russischen Kavallerie zurück. An der persischen Grenze, östlich von Wan, bei Deir, wiesen wir einen russischen Angriff ab und fügten dem Feinde Verluste zu.

Von den Buren.

Kapstadt, 10. Dezbr. (W.B.) Meldung des Reuterschen Bureaus. General Botha gab eine Mitteilung aus, worin es heißt: Der Aufstand ist jetzt so gut wie beendet. Die hervorragendsten Führer sind tot oder gefangen genommen; nur kleine zerstreute Banden bleiben noch übrig. Während wir über die Schuldigen eine gerechte Strafe verhängen, müssen wir eine Rachepolitik vermeiden. Unsere nächste Aufgabe wird sein, Maritz und Kemp entgegenzutreten, die auf deutsches Gebiet entwichen sind und uns von dorther mit einem Einfall bedrohen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Berlin, 10. Dezbr. (W. B. Amtlich.) Das Befinden S. M. des Kaisers und Königs hat sich erheblich gebessert. Der Katarth ist im Rückgange, die Temperatur normal.

Berlin, 10. Dezember. Die angeblich neue große Schlacht an der Yser, die prophezeit wurde, hat laut „Berliner Tageblatt“ noch nicht stattgefunden. Ein belgischer Kriegskorrespondent dementiert nach demselben Blatte die Nachricht, daß die englischen Kriegsschiffe neuerdings die belgische Küste bombardiert hätten.

Berlin, 10. Dezember. Nach der „Deutschen Tageszeitung“ wird in Flandern ein anhaltendes Bombardement der Deutschen gegen die Stellungen der Verbündeten unterhalten. Die Deutschen verwenden dort Geschütze schwerster Kalibers.

Berlin, 10. Dezember. Zu dem österreichisch-ungarischen Schlachtbericht sagt der „Berliner Lokalanzeiger“: Die Erlahmung des russischen Flügels in den Karpathen ist eine Folge davon, daß in Westpolen und Westgalizien die Kämpfe für die Verbündeten einen erfreulichen Fortgang nehmen.

Berlin, 10. Dezbr. Der „Berliner Lokalanzeiger“ meldet aus Amsterdam: Von der holländischen Grenze wird berichtet, ein englisches Kreuzergeschwader habe gestern die belgische Küste heftig beschossen, offenbar, um ein Vordringen der Deutschen auf Neuport zu verhindern. Gleichzeitig unternahm die Torpedobootsflottille eine Rekognoszierungsfahrt nach Zeebrügge, ohne zu feuern.

Freiburg i. Br., 9. Dezember. (W.B.) Wie das „Freiburger Tageblatt“ meldet, erschienen über der Stadt nachmittags 3 1/2 Uhr, aus dem Westen kommend, wieder drei feindliche Flieger und wandten sich in der Richtung gegen Zähringen. Auf diesem Fluge empfing sie heftiges Geschütz- und Gewehrfeuer, durch das sie vertrieben wurden. Die von den Fliegern abgeworfenen Bomben richteten keinen Schaden an.

Genua, 9. Dezember. (W.B.) Der nordamerikanische Dampfer „Jason“ hat die Weihnachtsgeschenke für die deutschen, österreichischen und ungarischen Kinder hier angeliefert. Die Umladung auf 30 Eisenbahnwagen und der Transport durch Italien geschah kostenfrei durch die Autonomie Hafengesellschaft in Genua und die italienischen Staatsbahnen.

Herzensstürme.

Roman von M. Dellmuth.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(19)

„Verzeih, daß ich lospolterte, — habe ja durchaus kein Recht dazu. — Aber — na, bege da solchen Verblüffungs-rusch, habe auch schon allerlei Pläne gemacht — und nun fährt mir das Mädel mit dem Wort dazwischen. „Schmachtlappen“ — dieser Mensch! Hätte ich einen Sohn — so, grade so hätte ich ihn mir gewünscht, edel und gut vom Scheitel bis zur Sohle!“

„Ach, bester Burgdorff, Du mußt die Sache nicht so schwer nehmen. Bin überzeugt, sie hat es so hingeredet, wie Mädchen in dem Alter tun, unbedacht und ohne tieferen Grund.“ — Herr von Kroned sah fast ängstlich zu seinem Freunde auf, der noch immer großendastand. — „Sie ist noch so jung“, fuhr er dann fort, „an dergleichen Schuldigungen gar nicht gewöhnt, da mag es wohl Verlegenheit gewesen sein, daß das Gedicht in unserer Gegenwart gelesen wurde. So etwas muß ganz heimlich — im verschwiegene Winkel durchstudiert werden,“ sagte er lächelnd hinzu.

„Na, wollen es so annehmen,“ erwiderte der andere. „Es tut mir nur leid, daß grade in den Tag, an welchem Du zum ersten Male wieder zwischen uns weilst, ein Mißton fallen muß. — Aber wäre es nicht Zeit, daß unser Patient sich zurückzieht?“ wendete er sich fragend an Mademoiselle. Diese hatte schweigend die Rosen, welche unbeachtet auf einem Tischchen lagen, in eine Vase gestellt, das kleine Gedicht vom Boden aufgehoben und in ihre Kleider Tasche gesteckt. Jetzt war sie eben im Begriff, das Zimmer zu verlassen. Bei der Frage des Freiherrn wendete sie sich zurück und erklärte, nach der Uhr sehend, noch sei es nicht nötig, der Arzt habe bis fünf Uhr erlaubt, er habe also noch eine Stunde Zeit; sie werde inzwischen nach Vili sehen,“ fügte sie lächelnd hinzu.

„Ja, tun Sie das nur,“ riefen beide Herren zu gleicher Zeit.

„Offentlich brauche ich doch nicht selbst Abbitte zu leisten,“ lachte der Freiherr, der seine Heftigkeit gegen seinen Liebling längst bereute.

An dem breiten Fenster ihres Zimmers stand Vili und

starrte unverwandt in die Ferne, als Mademoiselle leise eintret. Es war das schönste Mädchenstübchen, welches man sich denken konnte. Hell und lustig, mit zierlichen weißen Möbeln, mit silbernen Arabesken verziert. Die Wände waren mit mattblauem Stoff, der wie überfärbt mit Apfelblüten erschien, bekleidet, dazu duftige, weiße Mullvorhänge, über die Draperien von dem gleichen blauen Stoff fielen.

In der kleinen fenstermische stand ein kleiner Schreibtisch, mit all jenen Burschschälchen bestetzt, die das Entzücken jedes jungen Mädchens sind, welches eben aus den nächsten Räumen eines Pensionats heimkehrt. — Ueber dem Schreibtisch hingen die Bilder ihrer Eltern, der Vater mit den melancholischen Bügeln und die Mutter, die sie nicht gekannt, und auf deren engschönen Bügeln schon ein überirdischer Ausdruck liegt. — Darunter hat das kleine Bildchen, den Apfelbaum darstellend, welches sie einst von Georg erhalten, seinen Platz gefunden; es ist von ihr stets wie ein Heiligtum verehrt.

Stürmisch war Vili eingetreten, an das Fenster geeilt, und nun schaute sie unverwandt hinüber nach den grünen Waldbäumen. Dort mußte er ja kommen! Er, dem ihre Gedanken und Sinne entgegenstiegen! — Am liebsten wäre sie hinabgelaufen, immer weiter, bis in seine Arme. Dann wollte sie ihn bitten: Schütze mich, verteidige Du unsere Liebe, — ich muß, ich soll ja schweigen!

Wenn er nur erst kämel! Wie lang würde diese Stunde, bis sechs Uhr, noch werden! Da legte sich ein Arm um ihre Schulter, und sich umwendend sah sie in Mademoiselles sanftes Gesicht. Stumm drückte sie ihr glühendes Köpfchen an deren Brust.

O wenn sie jetzt sprechen dürfte! — Bisher hatte sie dies Bedürfnis noch nicht empfunden, im Gegenteil, — es lag ein eigener, süßer Reiz für sie darin, so ganz verflochten einen Handrücken mit dem Geliebten austauschen, in raschem Aufblick einen zärtlichen, verständnisvollen Blick erhaschen zu können, sie war ja so glücklich! Strahlend sonnte sie ihr Leben bisher dahingelassen! Behütet, ja verhätschelt von allen, die sie kannte! Heute zum ersten Male hatte sie eine ernste Zurechtweisung erfahren, und noch dazu von ihrem allzeit gütigen Onkel. Und Ernst von Wöller war die Ursache! — Ein trotziges Gefühl gegen ihn zog in ihr Herz. Er hatte immer Schuld, wenn sie sich ärgerte, Georg war schon ein paar Mal verstimmt gewesen, wenn dessen Besuche sie von dem gemeinsamen Spaziergange abgehalten, und nun

zankten auch noch die Zitrigen mit ihr — seinetwegen! Sie würde ihn gar nicht mehr ansehen! —

„Willst Du nicht hinabgehen, Vili, mein Liebling, und dem Onkel ein abbittendes Wort sagen?“ sagte jetzt leise Mademoiselle.

„Muß ich?“ Halb trotzig, halb zagend stang das. „Treibt Dich Dein Herz nicht dazu?“ — „Neht hatte doch der Onkel. Es war sehr — unartig von Dir, die ganze Aufmerksamkeit des Herrn von Wöller in solcher Weise aufzunehmen.“

Jetzt brach Vili in Tränen aus. „Ich will sie aber nicht haben,“ schluchzte sie. „Ich freue mich gar nicht darüber!“ Mademoiselle ließ sie still gewähren. Sie kannte schon die stürmische Art ihres kleinen Mädchens und wußte auch, wie bald ihr gutes Herz die Oberhand gewann. Dennoch hob ein schwerer Seufzer ihre Brust. Sie sah tiefer als alle anderen! Ihr war es nicht entgangen, welche Wandlung mit ihrem Schützling vorgegangen seit jenem Fest im Schloss.

Zuerst hatte sie sich sehr gefreut; denn auch ihr erklärte Liebling war Georg Partwid, und voll innigen Mitgeföhls sah sie die Liebe zwischen den beiden mütterlichen Frauen wachsen. Dann hatten einige Andeutungen der Frau sie voll Sorge und Schreck erkennen lassen, daß man ganz andere Wünsche und Pläne für Vili im Auge habe. Seither war ein Herr von Wöller eine passende, eine glänzende Partie für das holde, doch auch sehr verwöhnte Geschöpfchen! Seine Lebensstellung, sein männlich fester Charakter boten eine sichere Gewähr für Vilis Zukunft, und noch mehr tat es seine Liebe zu ihr, die seinem verborgen bleiben konnte.

Aber Vili? — Sie sah ihn anfänglich unbefangen kommen und gehen, doch seit einiger Zeit schienen seine Besuche sie fast peinlich zu berühren. — „Trug Georg die Schuld?“ Mademoiselle Agathe kämpfte mit sich selbst. Ihr Gefühl trieb sie dazu, den beiden Jünglingsgeiern ihre Sympathie zuzuwenden, doch ihr Verstand mahnte sie zu dem Gegenteil.

Wenn sie bei ihren Ueberlegungen bis hieher gelangt, dann senkte sie tief. — Auch sie war nicht immer ruhig und still durchs Leben gegangen. Auch sie hatte bejagende, des göttliche Gefühl kennen gelernt.

Fortsetzung folgt.

Lokales und Provinzielles.

Dillenburg, den 11. Dezember 1914.

Die Sonntagsblätter sind diesmal nicht rechtzeitig in unseren Besitz gelangt, weshalb wir unsere werten Leser um gütige Rücksicht bitten, wenn dieselben erst nach Eintreffen beigelegt werden.

Auszug aus den Preussischen Verlustlisten Nr. 93 und 94. Musketier Karl Pain-Prohnhäuser, leicht verwundet; Kanonier Wilhelm Dietermann-Oberscheid, leicht verwundet; Gefreiter der Reserve Karl Weber-Dillenburg, leicht verwundet; Musketier Wilhelm Brado-Prohnhäuser, vermisst.

Der silberne Sonntag ist uns nahegerückt, und nur eine Woche steht zwischen heute und Weihnachten. Die paar Tage, die vor dem Beginn und nach dem Ende dieser Woche liegen, kommen nicht in Betracht, wenigstens für die Jugend nicht, die in dem deutschen Weihnachtsmann auch einen hilfreichen Mitstreiter gegen Briten, Franzosen und Russen erblickt. Der milde Winter hält an, er hat zwar auch die lästige Influenza wieder aufleben lassen, aber er ist doch eine Hilfe für die Bedürftigen in diesen harten Tagen. Und diejenigen, nach welchen die Influenza die Krallen ausstreckt, müssen sich forsch zeigen, wie unsere Soldaten, die in ihren Schützengräben ganz andere Ansetzungen abzuwehren und auch vom Winter schon mehr geschaut haben, wie die meisten Deutschen daheim. Was man in früheren Jahren „Weihnachtsarbeiten“ nannte, ist wohl in diesem Jahre zum Besten unserer Kriegerleute schon meist geschafft, und für eine ganze Reihe von Industrien und Geschäften ist daraus ein wertvoller Absatz erzielt worden. Nun bleibt aber noch etwas für die anderen zu tun, für die, welche daheim warten und hoffen und harren. Unsere Soldaten vor dem Feinde rüsten eine weihnachtliche Ausstattung ihrer Feldgräben und Quartiere, sie halten Ausschau nach Weihnachtsbäumen und Christfestschmuck und die süddeutschen Kameraden stellen „Krippen“ her, an die sie von Jugend auf gewöhnt sind und die sie auch heute nicht entbehren wollen. Auf Feindes Seite ist die Regsamkeit für Weihnachten ebenfalls vorhanden, und man darf annehmen, daß, wenn kein offizieller Waffenstillstand für die Feiertage eintreten wird, so doch eine stillschweigende Waffenruhe im allgemeinen Zustimmung findet. Die Familienwörter wollen gewiß nicht, daß die Lieben zu Haus das Fest des Lichtes in trüber Dunkelheit und Melancholie verbringen, ein stiller Freude, einen Trost im Sorgen sollen sie alle haben. Was werden dann für Tausende und Abertausende liebe Weihnachtsbriefe nach Osten und Westen gesandt werden. Alle diese Geschenke für jung und wo es sein kann, auch für die alten, und winken aus den Schaufenstern; die Soldaten zeigen wohl martialische Miene, aber sie laden zum Kauf ein, und die Puppen zeigen mit graziöser Handbewegung, daß sie bereit sind, mitzukommen. Durch das Haus weht Weihnachtsfesten und überstimmig klingen Weihnachtslieder. Sie sollen nicht schweigen, denn sie sind ein Gebet für jeden Menschen, der mit der Waffe vor dem Feind steht. Kurz ist die Frist, die uns noch von den Festtagen trennt, denken wir daran am Sonntag und lassen wir ihn zu einem Lohnenden für den Geschäftsverkehr, für unsere deutsche Arbeitstätigkeit in Stadt und Land werden. Der Herr hat uns und unsere Waffen sichtbar gesegnet, danken wir ihm dafür in der Weihnachtsfeier, die eine einzige Lobpreisung bedeutet. Das deutsche Weihnachten soll auch ein Markstein im Weltkriege sein.

Frankfurt a. M., 10. Dez. Auf dem Wege ins Feld ist auf der Stappensstraße ein mit Briefen und Liebesgaben für das 18. Armeekorps bestimmter Postkraftwagen in Brand geraten. Die Ladung ist zum größten Teile vernichtet worden. Vermutlich liegt Selbstentzündung von Streichhölzern in den Paketen vor.

Frankfurt a. M., 10. Dez. Daß hier noch nicht alle „Liebe“ für England erloschen ist und daß man sogar die Fürsorglichkeit auf englische Bulldoggen erstreckt, beweist der gestrige amtliche Polizeibericht, der also meldet: Eine englische Bulldogge wurde einem verhafteten Koch abgenommen und der Wafenerkennung zugeführt. Der Eigentümer wird ersucht, sich beim Rgl. Polizeipräsidium, Zimmer 403 zu melden. „Hoffentlich wird einem deutschen Woppl auch bei „vorkommenden Fällen“ mal die gleiche fürsorgende Liebe zuteil.“

Groß-Gerau, 10. Dez. Die große Schnitzelbarre der Aktien-Zuckerfabrik wurde heute mittag durch ein Großfeuer zerstört. Der Schaden ist bedeutend.

Söcht a. M., 10. Dez. Ein 12jähriges Burschen, das mit der Versorgung mehrerer Feldpostpakete nach dem Postamt betraut wurde, unterschlug die Liebesgaben und verstaubte und aß sie selbst. Bei der Untersuchung stellte sich heraus, daß der Bengel auch schon früher wiederholt die gleichen Untaten verübt hatte.

Königsstein, 10. Dez. Nach fast siebenmonatlichem Aufenthalt auf dem hiesigen Schlosse verließ heute die Großherzogin-Mutter von Luxemburg unsere Stadt und begab sich zunächst nach Karlsruhe zum Besuche der Großherzogin Eltha, ihrer Tante. Später nimmt sie in Luxemburg Aufenthalt.

Kirdorf, 10. Dez. Eine Straßenlaterne am Vinsenberg, wieb gegenwärtig als Karität angestaut. In ihrem Glasbehälter flackert ein kümmerliches Stearinlicht. Pretroleum gibt es nicht mehr, und an Gasbeleuchtung denkt man wohl nicht, obwohl eine Gasleitung dicht an der Laterne vorbeiführt.

Heer und Flotte.

Ein preussischer Dreadnought vor 40 Jahren. Die norddeutsche Flotte konnte sich vor etwa 40 Jahren rühmen, das größte Kriegsschiff der Erde in ihren Reihen zu führen. Allgemein war die Flotte damals gerade nicht sehr stark zu nennen, aber ein schwedischer Admiral behauptete nicht, zu erklären, daß die norddeutsche Flotte zwar nicht aus vielen, aber durchaus mustergültigen Fahrzeugen bestehe. Um das Jahr 1869 herum gewann das lange Unternehmen eine zeitliche neue Grundlage durch den Erwerb eines, wie mächtige Chroniken berichten, „überaus gewaltigen Kriegsschiffes“, das den Namen „König Wilhelm“ führte. Das Schiff wurde auf der englischen Werft von Reed hergestellt und mit Maschinen ausgerüstet, deren Erbauer die englischen Ingenieure Mandalay und Field waren. Der „König Wilhelm“

legte seine Probefahrt vor einer Kommission preussischer Offiziere auf der abgemessenen Begmeile bei den Maplin-Sands in der Themse ab, wobei es sich ergab, daß das Schiff dem damals berühmten englischen Panzerschiff „Hertules“ an Schnelligkeit gleich, an Vollkommenheit der Maschinerie und an Größe der Kohlenräume aber noch überlegen war. Die Dimensionen des „König Wilhelm“ waren folgende: Ganze Länge 355 Fuß 10 Zoll, größte Breite 60 Fuß, Tiefe des Schiffsraumes 18 Fuß 10 1/2 Zoll, Tiefgang vorn 24 Fuß 6 Zoll, hinten 26 Fuß 6 Zoll. Bei der Probefahrt stellten sich beide Angaben um 1 1/2 Fuß tiefer bei voller Ladung, denn der „König Wilhelm“ hatte 870 Tonnen Kohlen und so viel Eisenballast an Bord, wie die Armierung und Munition betragen würden. Höhe vom Wasserspiegel bis zu den Lutenschwellen 10 Fuß. Die Panzerplatten waren auf der Batterie 8 Zoll stark und mit zehnzölligen Balken von dem sehr festen Rigaer Kiefernholz hinterfüllt. Nach dem Wasserspiegel zu wurden die Platten dünner, so daß sie unter demselben bloß noch 6 Zoll 8 Linien stark waren. Der „König Wilhelm“ wurde mit 22 Stück 300pfündigen Geschützen von Krupp im Hauptdeck und 4 leichteren Geschützen auf dem Oberdeck, welche in bombenfesten Kasematten standen, armiert. Außerdem kamen noch am Spiegel und am Stern je zwei Geschütze zu stehen. Die Geschütze im Hauptdeck wurden auf Scottische Lafetten gelegt. Der zur Bewegung der Maschine nötige Dampf wurde in 8 Kesseln erzeugt, deren je 4 nebeneinander an den Schiffswänden standen, so daß der dazwischenliegende Raum als sehr bequemer Heizraum benutzt werden konnte.

Vermischtes.

Die Entstehung der Stadt Brilon. In Westfalen, in dem Winkel zwischen den Flüssen Ruhr, Alme und Diemel, liegt sehr reizvoll im waldbetragten Gebirge die Stadt Brilon. Auf der roten Erde ist sie eine der ältesten Städte, denn der Sage nach ist Kaiser Karl der Große indirekt als ihr Gründer anzusehen. Als einst Kaiser Karl der Große, so lautet die Sage, in den letzten Jahren seines Lebens sich in dem nun gänzlich unterworfenen Sachsenlande dem geliebten Vergnügen der Jagd hingab, führte ihn sein Jagdeifer weit hinein in die damals noch viel dichter und fast ungangbaren Wälder. Bald kam er seinen Begleitern ganz aus den Augen und verirrte sich, den Spuren einer schnellen Hirschjagd folgend, immer mehr in dem undurchdringlichen Dicksicht. Bald brach die Nacht herein, und schon fürchtete der Kaiser, daß ihm nichts anderes übrigbleiben würde, als unter irgendeinem Baume ein Nachtquartier zu suchen, als er plötzlich ein Licht durch die dichten Zweige schimmern sah. Er freute sich diesem Zeichen der Nähe einer menschlichen Wohnung zu und fand bald ein einjames Bauernhaus mitten im Walde gelegen. Gern nahm der Bauer den müden Jäger auf, aber er meinte, er müsse mit dem vorliebnehmen, was er habe. Da der Bauer an der Kleidung des Kaisers, den er nicht kannte, merkte, daß der Jäger wohl ein vornehmer Mann war, wollte er ihm das Beste, was er in seiner ärmlichen Hütte hatte, vorlegen. Er kochte daher einen recht steifen Roggenbrei, der dem Kaiser vortrefflich mundete. Gestärkt warf sich dieser auf das ihm bereitete harte Lager, auf dem er, nach der Anstrengung des Jagdtages und des Umherirens müde, ruhig und sanft einschlief. Am frühen Morgen hörte er beim Erwachen, wie seine Ritter und Knappen vor der Tür des Hauses nach ihm fragten. Bald kam auch der Bauer in das Zimmer und erkundigte sich voller Bestürzung bei ihm, ob er wirklich der Herr Kaiser sei. Vögelnd bestätigte dies der Kaiser, erhob sich vom Lager und ging mit dem Bauer hinaus zu seinem Gefolge. Ehe er aber aufbrach, sagte er zu seinem Wirt: „Ich bin dir dank schuldig für die gute Aufnahme. Zum Lohn für den Brei, der mir so vortrefflich mundete, sollst du so viel Land zu eigen erhalten, als du in einem Tage wirst umreiten können.“ Das ließ sich der Bauer nicht zweimal sagen. Kaum war der Kaiser fort, sattelte er sein Roß und ritt, während der Kaiser von neuem der Jagd oblag, in einem großen Kreise rings um sein Haus herum. Um aber sein neues Eigentum zu bezeichnen, hieb er in jeden großen Baum, an dem er vorbeiritt, eine Kerbe und nannte hiernach die ganze umrittene Fläche zum Andenken an das Ereignis, dem er das Land verdankte, Brei-Loth. Als sich aber später auf dieser zur Anlage eines Ortes so günstigen Stelle immer mehr Leute ansiedelten, denen der Bauer einen Teil seines Besitzes verkaufte, entstand nach und nach eine Stadt, die den Namen Brilon erhielt.

Woher stammt das Marzipan? Mit Pfefferkuchen, Nüssen und Rüben gehört auch das Marzipan in seinen verschiedensten Formen zu den unerlässlichen Attributen des Weihnachtsfestes. Nur wenige aber wissen, welches der eigentliche Ursprung der lederen Speise ist, die schon durch ihren wunderschönen Namen alle Süßigkeiten lieblichen Genußes erraten läßt. Niemand ahnt, daß die Geschichte des Marzipans eine wenig heitere ist, denn sie beginnt mit einer großen Hungersnot, die nach dem kalten Sommer des Jahres 1407 allorten in Deutschland entstand. In Sachsen kostete zu jener Zeit ein Bissen Brot von der Größe einer Walnuß drei Pfennig. Diese kleinen Brötchen nannte man Martusbrötchen und bereitete sie später, zum Andenken an die harte Zeit, reich gewürzt, am Martustage. Hiervon erhielten sie den Namen Marzipan (Marci panis) (Brot des Martus). Später ersetzte man den Brotteig durch ein Gemisch von geriebenen Mandeln, seinem Zucker und Rosenwasser, die ja auch heute noch die Hauptbestandteile der Marzipan genannten köstlichen Speise bilden. Andererseits ist mit der Erinnerung an die Herkunft des Marzipans auch die Form der „Martusbrötchen“ verloren gegangen. Wohl treffen wir noch Brote, Brötchen, Semmeln, Striezel u. u. aus Marzipan in unseren Zuckerbäckereien und Konditoreien, aber sie verschwinden gegen die Schweine, Würste und anderen „feinen Fleischwaren“ aus dem köstlichen süßen Stoff. Gibt es doch gerade in der Weihnachtszeit in großen Städten Schaufenster, die eher auf das Gewerbe eines Fleischer- und Würstwarenhändlers schließen lassen, als auf eine — wie man vor dem Kriege so schön zu sagen pflegte — „Confiserie“.

Heilsamer Schred. In einem ausländischen Blatte erzählte vor kurzem ein bekannter Arzt eine Reihe von Fällen, in denen Krankheiten durch plötzliches Erschrecken der Erkrankten merklich gebessert wurden. Die medizinische Erfahrung, die der Arzt dabei hervorhebt, ist sehr alt. Verschiedene namhafte Ärzte des 18. Jahrhunderts haben sie bei ihren Krankenbehandlungen verwertet. So hätte der Arzt auch anführen können, daß der seinerzeit weltberühmte Pariser Arzt Dr. Tissot mit Genugtuung erzählte, daß er eine Frau von der Epilepsie dadurch geheilt habe, daß er plötzlich eine lebende Maus an ihrem Körper hinaufkriechen ließ und die Kranke dadurch sehr er-

schreckte. In dieses Kapitel gehören auch die wunderbaren Heilungen, die bei dem Anblick und der Berührung von Reliquien erzielt worden sein sollen. Das Tatsächliche hierbei besteht darin, daß heftige seelische Erregungen, wie sie durch einen solchen Anblick hervorgerufen werden können, eine heilsame Wirkung auf den Verlauf von Krankheiten auszuüben vermögen.

Das Verschwinden des Meeresschaums. Türkische Blätter meldeten vor einiger Zeit, daß die Meeresschaumlager in Kleinasien im Versiegen begriffen sind. Das Hauptdepot dieses kostbaren Minerals ist Esti-Schehr. Fast die ganze, 12 000 Menschen zählende Bevölkerung dieses Städtchens ist mit dem Sammeln und Verlaufen des Meeresschaums beschäftigt. Letzterer wird aus der Erde gewonnen, in welche Schächte oder Gruben von neun bis elf Meter Tiefe getrieben werden. 40 bis 50 Leute arbeiten in jeder Mine und bilden eine Kompanie; der Gewinn wird unter sie verteilt. Die Meeresschaumstücke sind gewöhnlich von unregelmäßiger Form und variieren bedeutend in der Größe, von Nußgröße bis zu einem Kubikfuß und mehr. Die größten Stücke sind natürlich die geducktesten und teuersten. Das frisch ausgegrabene Mineral ist gelblichweiß und so weich, daß es mit einem Messer geschnitten werden kann. Die Behandlung des Meeresschaums, bevor er für den Export geeignet ist, ist sehr kostspielig und mühsam. Die Stücke müssen zuerst von der anhängenden Erde befreit und dann 5—6 Tage an der Sonne oder 8—10 Tage in warmen Räumen getrocknet werden. Dann wird das Mineral noch einmal gereinigt und mit Wachs poliert. Die größte Menge geht nach Wien und Deutschland; der jährliche Export beträgt 8—10 000 Kisten im Werte von 600 000 Dollar. Das Recht, Meeresschaum zu graben, wird nicht auf gewöhnlichem Wege verpachtet, sondern die türkische Regierung vergibt die darauf ruhenden Abgaben zu einem bestimmten Preise.

Eine 83jährige Studentin. Es gehört gewiß Mut dazu, sich noch mit 79 Jahren zum Universitätsstudium zu entschließen, wie dies Frau Amy Winship aus dem Städtchen Racine im nordamerikanischen Staate Wisconsin vor nunmehr vier Jahren getan hat. Erst ging sie nach Ohio und studierte dort zwei Jahre Philosophie und Psychologie, um sich darauf weitere zwei Jahre an der Universität Wisconsin dem Studium der Chemie zu widmen. Jetzt hat Frau Winship die Universität Columbia bezogen und will bis zum Sommer 1917 auch noch Vorlesungen an den Universitäten von Minnesota und Illinois hören. Man sieht, die 83jährige Greisin ist noch sehr unternehmungslustig. Wie sie erklärt hat, will sie bis an ihr Lebensende studieren, um die verschiedenen Lehrmethoden der amerikanischen Universitäten vergleichen zu können. Studieren ist das beste Mittel, um das Alter zu verjüngen. Wenn ich studiere, werde ich immer jünger statt älter. Mag mein Körper auch verfallen, der Geist bleibt doch bis zum Ende jung.

Eine englische Warnung, die fleh bliden läßt. Nach dem „Corriere della Sera“ sind englische, von Deutschen gefangen genommene Soldaten, die im Besitz von beschimpfenden Karikaturen des Deutschen Kaisers und des Kronprinzen befunden wurden, häufig mißhandelt worden. Da nun bei Gelegenheit des Weihnachtsfestes die Zusendung einer vergrößerten Menge von illustrierten Postkarten an die Soldaten zu erwarten ist, so hat die englische Heeresverwaltung es für nötig erachtet, das Publikum auf die Gefahr aufmerksam zu machen, mit dem Hinzufügen, daß illustrierte Postkarten mit Karikaturen des Deutschen Kaisers und des Kronprinzen künftig den Soldaten nicht mehr ausgefolgt werden.

Eine „Gesellschaft für bedrucktes Papier“ in China. Die Zeitung, wie überhaupt alles beschriebene oder bedruckte Papier, wird in China mit ganz besonderer Hochachtung behandelt; die Chinesen nennen die Buchstaben die „Augen des Weisen“ und sind der Ansicht, daß diejenigen, die sie in diesem Leben nicht verehren, im nächsten blind geboren werden. Man findet daher in den Straßen chinesischer Städte zahlreiche Maueranschläge mit der Aufforderung: „Achtet das bedruckte Papier!“ Um diese Aufforderung zu unterstützen, hängen an Häusern und Läden kleine Körbe mit der gleichen Inschrift, die bestimmt sind, solches Papier aufzunehmen. Es gibt eine besondere „Gesellschaft für bedrucktes Papier“, die sich zu dem Zweck gebildet hat, beschriebenes und bedrucktes und dadurch geheiligtes Papier vor ungebührlichem Gebrauch zu schützen. Die Gesellschaft hat Leute im Dienst, die mit Körben regelmäßig die Straßen durchwandern und Papierreste sammeln oder aufkaufen; dieses Papier wird dann nicht etwa nützlich verwendet, sondern in eigenen Dosen, die der Gesellschaft gehören, verbrannt, die Asche sorgfältig gesammelt und, wenn sich ein größerer Vorrat angesammelt hat, in Körbe geschüttet und in feierlichem Aufzug mit Musik von den festlich gekleideten Mitgliedern der Gesellschaft zum Fluß getragen und ins Wasser gestreut. Auch durch Flugchriften, welche die Gesellschaft unentgeltlich verteilt, sucht sie für ihre Zwecke zu wirken. Diese Büchlein enthalten sehr genaue Vorschriften und sehen ausföhrlich auselander, welche Verdienste oder welche Strafe man durch Achtung oder Mißachtung des Papiers erwirbt. Da heißt es z. B.: „Wer umhergeht und bedrucktes Papier sammelt, wäscht und verbrennt, hat tausend Verdienste, legt seinem Leben zwölf Jahre zu, wird geehrt und wohlhabend werden, und seine Kinder und Enkel werden tugendhaft und voll Kindesliebe sein. Wer einem anderen verbietet, mit bedrucktem Papier etwas Schmutziges abzuwischen, hat fünfzehn Verdienste und wird glücklich und einflußig. Wer bedrucktes Papier in schmutziges Wasser wirft oder es an einem unheiligen Ort verbrennt, hat zwanzig Verschuldungen; er wird häufig schlimme Augen haben oder blind werden.“

Für die Schriftleitung verantwortlich: R. Klose, Herborn.

Anklebe-Adressen
gummiert, für Feldpostsendungen
Feldpost-Briefumschläge
sind vorrätig
Buchdruckerei Emil Anding
Herborn.

Deutsche Eltern.

In dem warmen Stübchen sitzen Vater, Mutter — still versunken — Weithin drängen die Gedanken, Weithin über die Argonnen.

Wandern zu dem Ein'gen, der dort Wochen schon im Schützengraben, Und von dem sie, sonst so pünktlich, Lang schon keine Nachricht haben.

„Weißt du, Mutter,“ spricht der Alte, „Braucht dich nicht so sehr zu hangen, Hat so wenig Zeit, der Junge, Um zum Schreiben zu gelangen.“

„Ach, ich möcht' es gerne glauben,“ Spricht die Mutter. „Doch so bange Ist mir heute!“ — Eine Träne Nimmt ihr von der bleichen Wange.

„Mutter, komm', laß uns gedenken Lieber doch vergang'ner Zeiten, Wo wir uns des lieben Jungen Trotz der tollen Streiche freuten.“

Weißt du noch, wie wir so gerne Schafften für den lieben Knaben. — Sollt' es doch, wenn einst erwachsen, Besser als die Eltern haben.“

Also sprach er und die Mutter Lächelt wieder unter Tränen — Trost gewährt schon der Gedanke, Ihn versorgt daheim zu wahren.

Und nun herrscht im trauten Stübchen Wieder Schweigen, heil'ge Ruhe, In der Ecke tickt die Wanduhr Und der Holzwurm in der Truhe.

Vom Kamine knistert's leise. Ab und zu die Funken sprühen, Schöne Träume, süßes Offen, Heimlich durch die Herzen ziehen.

Leises Pochen weckt die Alten, „Vater, ach, was träumst ich eben, Unser Sohn war hier im Zimmer, Hat mir einen Kuß gegeben.“

Wieder klopft es an die Türe, „Wer mag wohl so spät noch kommen? Feldpost? Hab von meinem Jungen Freilich lange nichts vernommen!“

Doch er ruht! „Was hast du, Vater?“ „Unser Jung' hat's nicht geschrieben — Mutter, laß dich, ach, ich weiß jezt Warum Nachricht ausgeblieben.“

Und man meldet, daß sein Junge Sich Unsterblichkeit erworben, Als er, bis zum Ende kämpfend, Für das Vaterland gestorben.

„Mutter!“ bittend sprach's der Alte, „Laß uns nimmermehr verzagen, Was uns Gott, für unsere Heimat Mit zu helfen, aufgetragen.“

Wenn auch einsam, sei zufrieden, Ist der letzte Sieg errungen, Halte aus und sei als Mutter Würdig deines tapfern Jungen!“

Elm.

Die Kriegereignisse im November.

II.

10. November. Erstürmung von Dismuiden durch die Deutschen, die 500 Gefangene und 9 Maschinengewehre erbeuten. — Aus St. Eloi, um das mehrere Tage mit Erbitterung gekämpft worden war, wird der Feind unter Verlust von 1000 Gefangenen und 6 Maschinengewehren vertrieben. — Westlich Langemark brachen junge Regimenter unter dem Befehl „Deutschland, Deutschland über alles“ gegen die erste Linie der feindlichen Stellungen vor und nahmen sie; 2000 Franzosen und 6 Maschinengewehre erbeutet. — Trotz heftiger Gegenangriffe der Engländer bleiben die beherrschenden Höhen von Armentieres in unserer Hand.

Bei dem Versuche, die Höhe nördlich Bienne-le-Château am Westrand der Argonnen zurückzuerobern, erleiden die Franzosen schwere Verluste. — Nordöstlich wie südlich Verdun werden französische Vorstöße erfolgreich zurückgewiesen.

Die Russen bei Czernowiz in der Bukowina von den österreichisch-ungarischen Truppen zurückgeworfen. Dewet besiegt Cronje; einer der Söhne Dewets fällt.

11. November. Der über Neuport bis gegen Combarzde vorgegedrungene Feind wird von den Unsrigen über die Yser zurückgeworfen. Das östliche Yser-Ufer bis zur See ist vom Feinde gesäubert, und der deutsche Angriff über den Yser-Kanal südlich Dismuiden schreitet fort; im ganzen werden an diesem Tage mehr als 700 Franzosen gefangen, vier Geschütze und vier Maschinengewehre erbeutet.

Neue feindliche Angriffe westlich des Argonner Waldes und im Walde selbst abgewiesen.

Bei Rastatt russische Kavallerie zurückgeworfen. Die galizische Festung Przemyśl ist wieder von den Russen eingeschlossen.

In Serbien drängen die österreichisch-ungarischen Truppen weiter siegreich vor. In den Tagen vom 6. bis 10. November haben sie insgesamt 4300 Mann gefangen, 16 Maschinengewehre, 28 Geschütze und vieles anderes Kriegsmaterial erbeutet.

12. November. Am Yser-Abchnitt bei Neuport bringen unsere Marinetruppen dem Feinde sehr schwere Verluste bei und nehmen wieder 700 Franzosen gefangen. Bei den gut fortschreitenden Angriffen auf Ypern wurden 1100 Mann gefangen.

Heftige französische Angriffe westlich und östlich Soissons unter empfindlichen Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen.

Am der ostpreussischen Grenze bei Endkühnen und jüdisch davon, östlich der Masurischen Seenplatte entwickeln sich neue Kämpfe.

Auf der Höhe von Dover wurde das englische Torpedoboot „Niger“ von einem deutschen Unterseeboot zum Sinken gebracht.

13. November. Behindert durch regnerisches und stürmisches Wetter, dauern die Kämpfe in Westlandern an, und die Angriffe der Unsrigen schreiten langsam vorwärts; 850 Franzosen gefangen. Englische Angriffe westlich Lille abgewiesen.

Bei Berry-au-Bac müssen die Franzosen eine beherrschende Stellung räumen.

Im Argonner Walde guter Fortgang unserer Angriffe; die Franzosen erleiden starke Verluste und verlieren über 150 Gefangene.

Bei Stallupönen werden 500 Russen gefangen; bei Soldau noch keine Entscheidung.

In der Gegend von Bielowitz wird ein russisches Armeekorps zurückgeworfen; 1500 Gefangene und 12 Maschinengewehre erbeutet.

In den seit mehreren Tagen andauernden Kämpfen bei Ropitz werden die Russen von den Türken entscheidend geschlagen und verlieren 8000 Tote.

Verkündigung des „Heiligen Krieges“ für alle Muselmanen gegen den Dreiverband und seine Verbündeten.

Burenkommandant Jooste schließt sich der Erhebung gegen die Engländer in Südafrika an.

14. November. Auf dem rechten Flügel unseres Westheeres infolge ungünstigen Wetters nur geringe Fortschritte; einige hundert Franzosen und Engländer gefangen und zwei Maschinengewehre erbeutet.

Im Argonner Walde sprengen die Unsrigen starke französische Stützpunkte und nehmen sie im Sturm.

Die Kämpfe an der ostpreussischen Grenze und in Russisch-Polen dauern fort; noch keine Entscheidung.

Ein japanisches Torpedoboot in der Bucht von Kantschu durch eine Mine vernichtet.

15. November. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz infolge andauernden Sturmes und Schneetreibens geringe Tätigkeit beider Parteien.

Im Verfolg der Kämpfe bei Bielowitz werden die Russen von den deutschen Truppen bis über Kutno zurückgeworfen; 23000 Mann gefangen, etwa 70 Maschinengewehre und Geschütze erbeutet. — Gleichzeitig werden die Russen in einem siegreichen Gefecht bei Lipno von den Unsrigen auf Plots zurückgeworfen, wobei 5000 Gefangene und 10 Maschinengewehre in unsere Hände fallen. — Bei Stallupönen russische Kräfte neuerdings zurückgeworfen.

Die Besatzung von Przemyśl macht einen siegreichen Ausfall.

Weiteres Vordringen der Türken im Kaukasus.

16. November. Nördlich Verdun und östlich Cirey erfolglose Angriffe der Franzosen.

Im Argonner Walde wird ein weiterer wichtiger Stützpunkt von den Deutschen genommen.

Einnahme von Baljowo und Obrenovac durch die österreichisch-ungarischen Truppen, wobei 8000 Serben gefangen, 42 Geschütze und 31 Maschinengewehre erbeutet werden.

17. November. Ein französischer Angriff gegen unsere bei St. Mihiel auf das westliche Maas-Ufer geschobenen Kräfte bricht nach anfänglichem Erfolg gänzlich zusammen. — Unser Vorgehen südöstlich Cirey veranlaßt die Franzosen, einen Teil ihrer Stellungen aufzugeben. — Schloß Châtillon von unseren Truppen erstürmt.

In Polen neue Kämpfe nördlich Lodz. — Der Gouverneur von Warschau, von Korski, mit seinem Stabe gefangen genommen. — Südöstlich Soldau wird der Feind zum Rückzug nach Mlawka gezwungen. — Auf dem äußersten nördlichen Flügel wird starke russische Kavallerie geschlagen und über Bielskall zurückgeworfen.

Niederlage der Engländer durch die Türken bei Fao am Persischen Golf.

Geschichtskalender.

Freitag, 11. Dezember. 1291. So(n)ab, persischer didaktischer Dichter, † Schiras. — 1718. Karl XII. bei Friedriehshall meuchlings erschossen. — 1756. Theodor, König von Korfu (Freiherr von Neuhoff), † London. — 1783. Freiherr von Schenten-dorf, Dichter, * Tilsit. — 1801. Christian Grabbe, dramatischer Dichter, * Detmold. — 1803. Hector Berlioz, französischer Komponist, * Côte St. André. — 1817. Max von Schenten-dorf, Dichter, † Koblenz. — 1833. Ernst Rathenau, Ingenieur, * Berlin. — 1813. Robert Koch, Bakteriologe, * Rastatt. — 1870. Sieg der Deutschen bei Beaune-la-Mare. — 1899. Niederlage der Engländer gegen die Buren bei Magersfontein. — 1905. Ernst von Hoff-bauer, preussischer General der Artillerie, Reorganisator der Feld-artillerie, † Berlin.

Börse und Handel.

Verliner Städtischer Schlachtviehmarkt.

Berlin, 9. Dezember. (Amtlicher Bericht der Direktion.) Es fanden am Verkauf: 2250 Rinder* (darunter 788 Bullen, 385 Kühen, 1077 Kälber und Ferkeln), 1586 Kühe, 1064 Schafe, 527 Schweine. Bezahlt wurde für 100 Pfund:

Kälber:	Lebend-gewicht	Schlach-tgewicht
a) Doppelsender feinsten Mast	65—68	108—113
b) feinsten Mastkälber	55—60	92—100
c) mittlere Mast- und beste Saugkälber	40—50	70—88
d) geringere Mast- und gute Saugkälber	—	—
e) geringe Saugkälber	—	—
Schweine:	Lebend-gewicht	Schlach-tgewicht
a) Ferkel unter 3 Zentner Lebendgewicht	65	81
b) vollfleischige der feineren Rassen u. deren Kreuzungen v. 240—300 Pfd. Lebendgewicht	58—61	73—76
c) vollfleischige der feineren Rassen u. deren Kreuzungen v. 200—240 Pfd. Lebendgewicht	55—59	69—74
d) vollfleischige Schweine von 160—200 Pfd. Lebendgewicht	50—56	62—70
e) fleischige Schweine unter 160 Pfd. Lebend-gewicht	46—48	57—60
f) Sauen	52—55	65—69

Tendenz: Da der Rindermarkt in der Hauptsache aus ganz geringer Ware bestand, waren maßgebende Preise nicht festzustellen. — Der Kälbermarkt gestaltete sich glatt. — Bei den Schafen war nicht auszuverkaufen. — Der Schweinemarkt verlief ruhig, schloß aber in mittlerer und geringer Ware glatt. Feite Ware gesucht.

***)** Davon fanden 1393 Stück auf dem öffentlichen Markt. Von den Schweinen wurden am 9. Dezember 1914 verkauft zum Preise von 83 M. 50, 82 M. 53, 81 M. 121, 80 M. 189, 79 M. 223, 78 M. 210, 77 M. 111, 76 M. 657, 75 M. 919, 74 M. 1287, 73 M. 1221, 72 M. 1792, 71 M. 1069, 70 M. 1574, 69 M. 474, 68 M. 1148, 67 M. 691, 66 M. 949, 65 M. 930, 64 M. 516, 63 M. 351, 62 M. 490, 61 M. 178, 60 M. 499, 59 M. 242, 58 M. 301, 57 M. 193, 56 M. 80, 55 M. 94, 54 M. 19, 53 M. 10, 48 M. 1, 47 M. 1, 46 M. 10 Stück.

Aufruf des Landsturms.

In Ausführung der Allerhöchsten Verordnung betreffend den Aufruf des Landsturms vom 27. v. Mts. und der dazu erlassenen Bekanntmachung des Herrn Reichsanzlers vom selben Tage werden die Angehörigen des Landsturms II. Aufgebots, soweit sie nicht schon aufgerufen sind, hiermit aufgefordert, sich in der Zeit vom 16. bis einschließlich 20. ds. Mts. während der Dienststunden auf Zimmer 9 des Rathhauses behufs Aufnahme in die Stammrolle zu melden. Von diesem Aufruf werden die nicht gebienten Landsturmpflichtigen vom 39. bis zum vollendeten 45. Lebensjahre betroffen, also alle im Jahre 1875 und früher Geborenen. Bei der Meldung zur Stammrolle sind etwaige Militärpapiere vorzulegen.

Unterlassung der Meldung zieht strenge Bestrafung nach sich.

Serbom, den 10. Dezember 1914.

Der Bürgermeister: Vitzendahl.

Herzliche Bitte

zur Weihnachtsbescherung, auch für die Kinder. Geld, Stoffe u. a. wolle man an Frau Dr. Siegfried oder den Unterzeichneten abgeben.

Serbom, den 10. Dezember 1914.

Der Vorstand des Frauenvereins.

Professor Hauken.

Einer werten Kundschaft von Serbom und Umgegend zur gest. Kenntnisnahme, daß mein Geschäft wieder

eröffnet

ist und werde ich bestrebt sein, meine werten Abnehmer bestens zu bedienen.

Schachtungsvooll

Heinrich Sternberg, Metzgerei

Serbom, Austraße 12.

Samstag, den 12. Dezember beginnt mein großer

Weihnachts-Verkauf

zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Herren-, Burschen- und Knaben-Anzüge, Mäntel, Herren-Mäntel, Pelermnen und Paletots

Große Posten

Hosen, Sweater, Leib- und Bettwäsche, Spielwaren und allerlei schöne geeignete Weihnachtsgeschenke.

H. Ortmann Nachf.

Inhaber Wilhelm Grab.

Eisemroth.

Tüchtiges Dienstmädchen

wird zu Weihnachten nach Sinn gesucht. Zu erfragen in der Exped. des „Nassauer Volksfr.“

Rechtsauskünfte

schriftlich Mt. 1. —

Rechtsanwalt a. D.

Dr. Jur. Barth, Köln.

Kirchliche Nachrichten.

Serbom.

Sonntag, den 13. Dezember

(3. Advent.)

10 Uhr: Herr Pfarrer Weber.

Lekt: II. Tim. 4, Vers 7—8.

Lieder: 39, 43.

Die Kollekte für die Kinder

weihnachtsbescherungen.

1 Uhr Kindergottesdienst.

2 Uhr: Herr Rand Hafner.

Lied: 335.

Abends 1/9 Uhr im Vereins-

hausaal: Kriessabend.

Ansprachen, Chorgesänge.

Montag, den 14. Dezember

abends 9 Uhr:

Jünglingsverein i. Vereinshaus.

Dienstag, den 15. Dezember

abends 9 Uhr:

Kriegsbesuch in der Aula.

Mittwoch, den 16. Dezember

abends 8 Uhr:

Nähen im Vereinshaus.

Mittwoch, den 16. Dezember

abends 8 Uhr: Jungfrauen-

verein in der Kleinkinderschule.

Donnerstag, den 17. Dezember

abends 9 Uhr:

Kriegsbesuch in der Aula.

Freitag, den 18. Dezember

abends 8 Uhr:

Nähen im Vereinshaus.

Abend

1 1/2 Uhr: Herr Pfr. Contrabl.

Burg.

12 1/2 Uhr: Kindergottesdienst.

2 Uhr: Herr Rand. Rüstel.

Nädersdorf

3 Uhr: Herr Pfarrer Contrabl.

Hörsach.

2 Uhr: Herr Rand. Gassmann.

Hirschberg.

2 Uhr: Herr Pfarrer Weber.

Tausen und Trauungen:

Herr Detan Professor Hauken.